Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 6 (1906)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich
Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.
(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Ministörfer, Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich . . . . Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich . . . Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.

Alle **Einsendungen für Text und Illustration** sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellengesuche; bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.

Alle **literarischen Anzeigen** und **Vereinsanzeigen des Frauenbundes** sind an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden; alle **übrigen Anzeigen** an Haasenstein & Vogler A. G. in Luzern.

№ 8. Einsiedeln, 24. Februar 1906. 6. Jahrgang.

Seide ist Mode (28)

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten für Kleider und Blousen: **Habutai, Pompadour, Chiné, Rayé, Volle, Shantung, St. Galler Stickerei, Mousseline** 120 cm breit, von Fr. 1.15 an per Meter, in schwarz, weiss, einfarbig und bunt.
Wir verkaufen nur garantiert solide Seidenstoffe **direkt an Private portofrei** in die Wohnung.
Schweizer & Co., Luzern K 62. Seidenstoff-Export.

Praktisch! Einfach! Neu! Billig!
Ideal-Sammet-Bügler
Patentiert in der Schweiz und in Deutschland.
Unentbehrlich f. Modistinnen, Schneiderinnen und für jede praktische Hausfrau.
Prospekte mit Gebrauchsanweisung direkt vom
Sammet-Bügler-Depôt
Zähringerstrasse 97, ***Freiburg,*** *Schweiz.*

Telephon 4309.
Beste Bezugsquelle
für
sämtliche Lebensmittelartikel
Versand von **Konserven aller Art, Weine und Liqueure, Wurstwaren, Salami, Käse etc.**
Das ganze Jahr frisches Gemüse, Obst u. Früchte.
Preisliste gratis.
Empfiehlt bestens
A. Gasparinetti,
ZÜRICH — Beatengasse 15.
Nebst Hauptbahnhof.

Filz-
Fabrik Wyl (St. Gallen)
empfiehlt alle Sorten (H 306 G)
Schuhfilze, Garderobefilze, Sattlerfilze, Bandagenfilze. Filz für techn. Zwecke.
Filz für Teppiche, Jupons, Stickereien, Portieren, Filzunterlagen für Linoleum etc. Muster und Preislisten auf Verlangen gratis und franko. (17)

Fried. Glaser Söhne
Basel
Gegründet 1834
empfehlen sich zum Bezug v.
Frischen Fischen
(tägliche Zufuhren)
sowie sämtlichen
Commestibles-Artikeln.

Stickereien
in Naturell, garantiert solide Waschware, feine, schöne Dessins liefert prompt zu billigen Preisen die (26)
Stickfabrik J. Hauser, Böttstein, Aarg.
Gefl. Musterbuch verlangen.

Venus-Mundwasser
Unübertroffen zur *rationellen Pflege der Zähne,* sowie zur *Beseitigung von üblem Mundgeruch* und *Verhütung v. Zahnschmerzen.* — Preis per Flacon Fr. 2.50, *wo nicht erhältlich per Nachnahme.* (19)
J. B. Rist, Altstätten (Rheintal).

Katholische Frauen
abonnieret für jährlich Fr. 2.50 die „Mariengrüße aus Einsiedeln" für euere Familien, für Fr. 2.40 „Die Zukunft" für euere heranwachsenden Söhne und für Fr. 1.50 den „Kindergarten" für eure schulpflichtigen Kinder. Verlanget Probenummern gratis und franko von
Eberle & Rickenbach,
Einsiedeln.

KÖCHINNENSCHULE
FREIBURG (Schweiz)
FÜR HOTELS, PENSIONEN, PRIVATHÄUSER
UNTER DER HOHEN AUFSICHT DER
REGIERUNG DES KANTONS FREIBURG
Dauer des Kurses:
Jedes Jahr vom 1. Oktober bis zum 1. Oktober
des folgenden Jahres
Für Prospekte wende man sich an
DIREKTION der MÄDCHENSEKUNDARSCHULE
FREIBURG
(31) (H 669 F)

Gratis und franko
senden wir auf Verlangen unser illustriertes Anzeigeblatt
„Der Wanderer".
Verlagsanstalt
Benziger & Co. A. G.
Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Aufwärts! Zeitschrift für die studierende Jugend.
Probehefte in jeder Buchhandlung.

Gegen **Husten, Verschleimung, Hals- und Lungenleiden, Blutspucken, Asthma** empfehle
Bronchial-Pastillen
à 1.50, 3 Schachteln 4.50 franko.
Hofapotheke St. Afra, Augsburg.
(H 1081 Q) (34)

Neue Zwetschgen
à 45, 50, 60, 70 und 80 Cts. per Kilo (H 6905 Q)
per Nachnahme durch
E. Ruch, (36)
Kaffeehaus Münchenstein.

Teigwaren

kg		Fr.
10	Maccaroni, Hörnli, Fideli 2c.	4.80
10	Pariser Semmelmehl 3.60 u.	4.20
10	ged. Kastanien	3.40
10	Tafelfeigen	3.40
10	gelbe, große Weinbeeren	5.80
10	ged. Zwetschgen	3.80
10	Mittelbirnen	4.60
10	Feine Süßbirnen	6.10
10	große Edelbirnen	7.20
10	Cocusbutter (Veget.)	12.50
5	hochprima Marg. Butter	9.50
5	echten Bienenhonig	7.80

Jeder Sendung wird ein Geschenk beigelegt
Ostschweiz. Versandtgeschäft
Furrer-Jotter,
Rapperswil.

Praktisches fürs Haus.

Kakao als Getränk. Immer größer wird die Zahl derer, die einsehen gelernt, daß die Ernährung unsere größte Aufmerksamkeit verdient. Ohne ganz direkt zum Vegetarismus und vollständiger Abstinenz überzugehen, sollte heutzutage jedermann und ganz besonders unsere Hausfrauen mehr den Gemüsen als dem Fleisch ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Alkohol sollte möglichst wenig und den Kindern gar nicht verabreicht werden, ebensowenig wie Bohnenkaffee und Tee. Dagegen sei hier speziell ein Frühstücks- oder Vespergetränk erwähnt, das verdient und seiner Preiswürdigkeit und sonstigen Vorzüge halber auch geeignet ist, in jeder Familie Einzug zu halten. Es ist dies der Nahrkakao Marke Turner, von Aerzten empfohlen besonders für Magen- und Verdauungsleidende, Blutarme und Kinder. Dieser Nährkakao ist nährhafter und leichter verdaulich als reiner Kakao, hat ein mildes, angenehmes Aroma, ist im Gebrauch der ergiebigste aller ähnlichen Produkte und daher auch der billigste.

Warnung vor neuen Kartoffeln.

Im Februar kommen in größeren Städten schon neue Kartoffeln, Malteser benannt, auf den Markt. Nicht jedesmal sind es aber neue Malteser. Diese Insel bietet bekanntlich die ersten neue Kartoffeln auf unsere Märkte. Gar oft kommt es vor, daß Handelsgärtner von den eigenen, gewöhnlichen Kartoffeln kleinere, gleichmäßige Knollen auslesen, sie über die ersten Wintermonate in Sand einlegen oder auch in Gruben, um sie dann, wenn die Zeit da ist, für Malteser-Kartoffeln auf dem Markte teuer zu verkaufen. Ich selbst habe schon solche Kartoffeln eingewintert und sie dann im April gekocht. Sie schmecken sehr gut, sind mehlig und springen schön auf, sind also besser als die neuen, die gewöhnlich schwer und wässerig sind. Für neue dürfen sie aber nicht verkauft und bezahlt werden!

S. S.-O.

Literarisches.

Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient von Dr. Paul Wilhelm Keppler, Bischof von Rottenburg. Verlag Herder, Freiburg in Breisgau. Wir schauen auf dem Titelbild das geistige Auge des Verfassers, und das Buch ist empfohlen. Indem wir Blatt um Blatt aufschlagen, wächst unser Interesse; hochbefriedigt legen wir den Band zur Seite, um ihn wieder und wieder zur Hand zu nehmen; liegen doch in dem wohlgegliederten Ganzen für sich abgeschlossene Bruchstücke, die als Perlen aus der Fassung herausgehoben werden können, ohne an Wert einzubüßen.

„Wanderfahrten und Wallfahrten" ... wie bedeutsam und wie zutreffend zugleich. In eine neue Welt mit orientalisch-buntem Kolorite reist der Mann von vertiefter, allseitiger Bildung; er hat die Schlüssel für jede, manch anderem verschossene Pforte. Anders geartete Menschen mit fremden Sitten und Gebräuchen beobachtet und zeichnet der Psycholog und Philosoph; den Wellen des Meeres lauscht der gemütstiefe Naturfreund geheimnisvolle Lieder ab und versteht deren Zwiesprache in ihrer Arsis und Thesis; — vor den monumentalen Kunstwerken des Orientes steht der Kenner und beherrscht deren Grundzüge und Motive mit feinem Verständnis. Die moderne Kunst christlicher Völker führt er vor den Richterstuhl der alt-ägyptischen, der heidnischen, die er eine keusche Kunst nennt. Er besucht die Pyramiden, der Pharaonen kolossale Totenmonumente, und seine Beurteilung konfrontiert mit den mehr zu Pessimismus neigenden Ansichten eines andern bedeutenden Orientreisenden, Alban Stolz. Wo dieser Tod und heidnische Blödheit erblickt, findet Keppler Spuren einer unvergänglichen Idee und er schreibt über die Pforten dieser Ruhestätten ein Resurrexit.

In der Wallfahrt durchs heilige Land liegt jedoch unbestreitbar der Mittelpunkt dieses groß angelegten Werkes. Mit einer förmlich hinreißenden Glaubensinnigkeit begrüßt der Verfasser die heiligen Stätten und verfolgt die Fußspuren des vom Himmel Gekommenen. Vor seinem geistigen Auge vollziehen sich noch einmal die blutigen Szenen der Passion — die Steine sprechen und die Bäume flüstern Klagelieder.

Noch folgen wir unserem Führer nach Griechenland, zur Wiege von Philosophie und Poesie, hinauf auf den mächtigen Felsstock der Akropolis, auf den Areopag, Griechenlands erste christliche Kanzel, von der herab der Völkerapostel den Richterspruch geschleudert gegen die Götter Athens — und weiter sehen wir türkische Herrlichkeit und türkisches Elend der Halbmondstadt Konstantinopel. Aber ob sie auch momentan gefangen halten all diese bunten Bilder, das Heimweh nach den heiligen Stätten, die der Leser im Bilde geschaut, weicht nicht mehr aus seiner Seele.

Sprechsaal.

Welch freundliche Leserin dieser Zeitung wäre so gütig, mir die Nr. 49 verflossenen Jahrganges zu überlassen, da mir betreffende Nummer durch Kinderhand verloren ging. Möchte nämlich den Jahrgang gerne binden lassen. Zum voraus besten Dank.

Frau L. Sprenger (Kt. Appenzell).

Aus aller Welt.

Uebertriebene Tierliebe. Wir lesen in der Frf. Ztg.: Als Hochzeitsgeschenk für Frl. Alice Roosevelt, Tochter des Präsidenten, hat Herr Stillmann aus Pittsburg unter anderem einen Hund, den Boston Terrier „Fashion", angekauft und dafür Doll. 1500 (Mk. 6300) bezahlt. Beigefügt sind „tailor made"-Bekleidungsgegenstände, Pelze, Ledersandalen und eine silberne Tafel, auf welcher die „Mahlzeiten" für den Herrn Hund verzeichnet sind. Mehr kann man nicht tun, um das Tier zum Nebenmenschen zu stempeln." So etwas kann natürlich nur im Reiche der unbegrenzten Möglichkeiten passieren. Oder? Doch nein, wir wollen es nicht glauben, daß es unter unsern Leserinnen solche gibt, die eine so übertriebene Tierliebe an den Tag zu legen im stande sind.

Warnung vor der Annahme von Stellen in Rußland. Das Zentralbureau der Freundinnen junger Mädchen hat von verschiedenen wohlunterrichteten Seiten Zuschriften erhalten, welche dringend davor warnen, junge Mädchen nach Rußland zu schicken. Trotzdem die Lage der Angestellten in diesem Lande immer schwieriger wird, lassen doch noch viele Ausländerinnen durch falsche Versprechungen und Vorspiegelung großen Gewinnes zur Auswanderung nach Rußland sich verleiten. Zahlreich sind die jungen Mädchen, welche infolge der Ereignisse der letzten Monate stellenlos geworden sind und durch die Konsulate ihres Landes nach der Heimat zurückbefördert werden müssen.

Die größte Vereinigung berufstätiger Frauen. Am Schlusse des Jahres 1905 zählte der kaufmännische Verband für weibliche Angestellte (Hauptsitz Berlin) 20 000 Mitglieder, die auf etwa 250 Ortschaften sich verteilen. Der Verband besitzt für die verschiedenen Gegenden 6 Verwaltungsstellen und etwa 25 Ortsgruppen. Im verflossenen Jahre ist es mehreren seiner Ortsgruppen gelungen, die Ausdehnung der Fortbildungsschulpflicht auf die weiblichen Handlungsgehülfen durchzusetzen, ebenso waren seine Ortsgruppen mit Erfolg für erweiterte Sonntagsruhe, für Acht-Uhr-Ladenschluß, für Gewährung von Sommerurlaub tätig.

(„Köln. Volksztg.)"

Für die hl. Fastenzeit!

Großer Myrrhengarten

des bittern Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Nebst vollständigem Gebetbuch. Von **P. Martin von Cochem.** In mittlerem Druck. Mit Titel-, 3 Einschalt- und 14 Kreuzwegbildern. 400 Seiten. Format 91×152 mm. Gebund. in Leinwand, Rotschnitt Fr. **1.50** = Mk. **1.20**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

STELLEN ANGEBOTE

Gesucht.

In kleine Familie ohne Kinder eine treue, zuverlässige katholische Person gesetzten Alters zur Mithilfe in Haus und landwirtschaftl. Arbeiten. Familiäre Behandlung und schöner Lohn zugesichert.

Peregrin Braun, Maischhausen b/Aadorf, Thurgau.

Treue selbständige

Kellnerin

zum sofortigen Eintritt gesucht. Französisch erforderlich. **Gefl. Offerten 24 an Haasenstein & Vogler, Luzern.**

Gesucht nach Paris.

Fräulein v. 18—25 Jahren, katholisch und aus guter Familie, das gut deutsch spricht und gut nähen kann, zu 4 jährigem Kinde und als zweites Zimmermädchen. Gute Zeugnisse werden verlangt. Anmeldungen nimmt die Expedition dieser Zeitung zur Weiterbeförderung entgegen.

Dans famille catholique à 15 minutes de Genève, tramway, *on prendrait jeune fille* (He 10736 X)

EN PENSION (33)

Bonne table (4 repas), bon air et soins maternels. Leçons de français à la maison. S'adr. pour renseignements: **Me Neydeck-Martin,** Rive, 22, **Genève.**

Gesucht nach Solothurn.

Auf 15. März oder 1. April in kleine ruhige Haushaltung ein braves, williges Mädchen, welches bürgerlich kochen kann und die übrigen Hausgeschäfte versteht.

Zeugnisse werden verlangt. Auskunft erteilt die Expedit.

Gesucht!

Ein einfaches, treues

Mädchen,

das Liebe zu Kindern hat. Familiäre Behandlung.

M. Epple, Bleichemühle, **Altstätten,** Kt. St. Gallen.

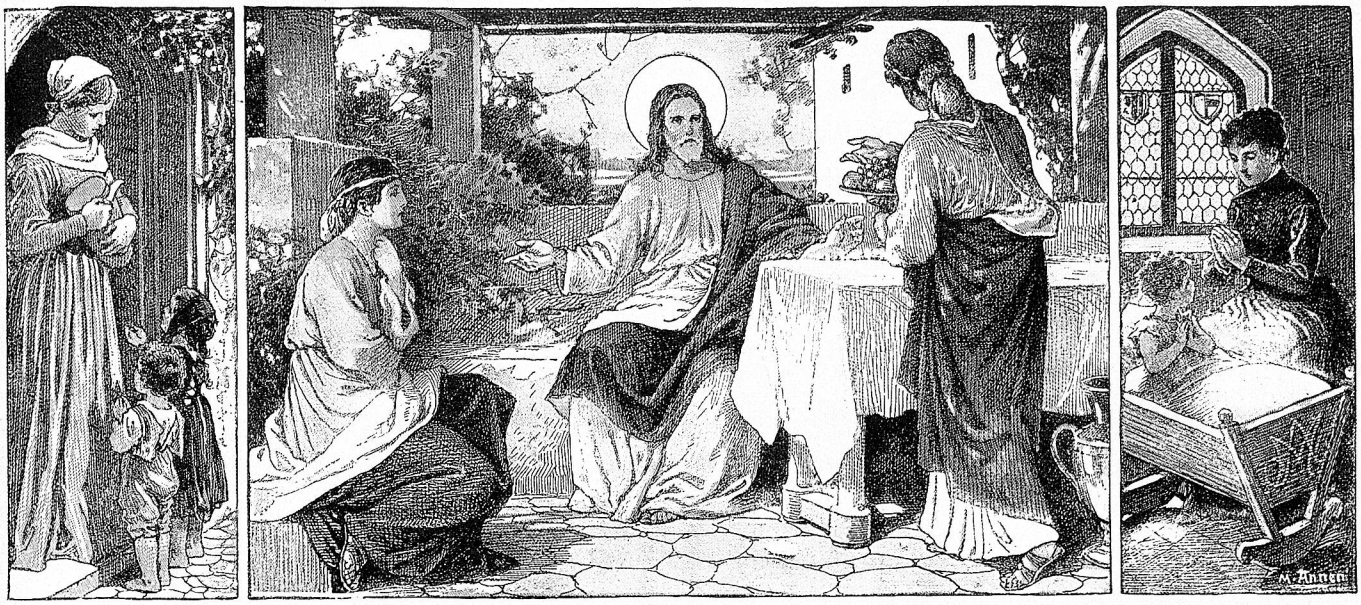
STELLEN GESUCHE

Eine 18jährige Tochter, die etwas französisch spricht, sucht wegen Familienverhältnissen leichte Stelle in gute Familie, etwa zu größeren Kindern. Gute Behandlung Hauptsache. Lohn nach Uebereinkunft.

Zu vernehmen bei (30)

Fräulein Marie Huber, Klosterstraße 8, **Luzern.**

Für Stellenangebote und Stellengesuche beträgt der Zeilenpreis nur 20 Ct. = 16 Pfg.



Katholische Frauenzeitung

№ 8. Einsiedeln, 24. Februar 1906. 6. Jahrgang.

Vergnügen.

Ein leichtfüßiger Bote in rosigem Flügelkleide macht die Runde. „Vergnügen" ist sein Name. Er wandert durch alle Gassen und klopft an manche Türe oder er fliegt wohl gar zum Fenster hinein.

Hier ein Haus, das ihm wohl bekannt. Zwei Jahre sind's oder drei, da hat er nie umsonst geklopft.

O weh, jetzt ist das lockige Haar, das sonst die Rose schmückte, „unter die Haube" gekommen. Fast kommt ihn das Mitleid an. Die junge Mutter sitzt am Bettchen eines kleinen Buben, legt dessen Patschhändchen ineinander, macht ihm das Kreuz auf die Stirne und betet ihm vor: „Vater unser, der Du bist im Himmel . . ." Der Kleine stammelt's nach, dann küßt er s'Mütterlein und drauf fallen die müden Aeuglein zu. Noch ist's nicht lange her, da glühten seine Bäcklein in Fieberhitze, die Pulse flogen und sein Köpflein war so müde. S'war eine lange, bange Nacht für das zitternde Mutterherz. Doch die Gefahr ging vorüber, das Kind ist ihr neu geschenkt.

Willst Du noch deine Karte weisen, geflügelter Bote? Glück wohnt hier, Mutterlust und Wonne — die tauschen sich nicht an bloßes Vergnügen.

Wieder eine Mutter findet er im Haus nebenan. Frage sie, wie viel Sorge, Mühe und Arbeit ein langer Tag ihr bringt. Frage sie, ob es sie nicht verlange nach Erholung und Erfrischung. Heiß sie mitkommen, „Vergnügen", damit das Alltagsleben wieder neuen Reiz bekomme. Sie wird dich verwundert anschauen; sie wird dir als Antwort eine Türe öffnen und hinweisen auf einen lieben Kreis. Da bedeutet jedes der lieben Kinder ein Stück Sorge, aber auch ein Stück Freude und Glück. Eine heitere Kinderschar umringt den heimkehrenden Vater. Sie harren nur der Mutter noch, dann soll ein frohes Spiel beginnen. Sie muß dabei sein, sonst fehlt sie dem Vater und fehlt den Kindern. Ist das nicht erwärmender, erquickender Sonnenschein fürs Mutterherz, der ihr volles Genüge gibt. Das Vergnügen aber steht draußen auf der Straße; von ferne hört es noch ein Lied von stillem häuslichem Glück.

Es sieht sich um, wo besserer Empfang ihm werde. Ja dort oben schmückt sich ein Mädchen mit weißem Kleid und steckt die Rose sich ins Haar. Endlich ein Menschenkind, das wohl seiner harret, ihm zu folgen.

Doch derselben Schwelle naht zu gleicher Stunde ein anderer Bote, der der Trauer. Auch er hat eine Einladung, die Bitte einer Kranken, Verlassenen. Zwischen Vergnügen und Wohltun bleibt dem Mädchen die Wahl.

Sie hat entschieden. Beim Erlöschen der Sterne kehrt sie heim von der Krankenwacht. In ihrem Auge leuchtet etwas, s'ist mehr als Vergnügen, es ist jener Lichtstrahl der reinen Freude, welchen edle Tat erzeugt.

So bleiben denn dem Boten „Vergnügen" alle Türen verschlossen? O nein, viele, fast zu viele stehen ihm offen, wo er bedingungslos Zutritt hat. Aber, — zu Ehren sei's gesagt — bei mancher auch findet er die Mutter als Portier. S'ist nicht, daß sie ihm grundsätzlich gram wäre. Auch einmal war sie jung, und was das Herz begehrt, wenn es jung ist, hat sie nicht vergessen und trägt billig Rechnung. Aber erst sieht sie den Gesellen sich an; erst muß er ein Examen bestehen, ehe er eintreten darf; erst werden drei Bedingungen gestellt.

Das erste ist: er darf des Mädchens weißes Kleid, mit dem es geschmückt ist, nicht beflecken, und die zarte Rose, die es trägt, nicht verblättern; denn allem Jammer weichen die Flecken nicht mehr, und alle Tränen machen tote Blumen nicht wieder blühen.

Das zweite ist: er darf den Freudenbecher den Genießenden nicht an die Lippen führen, bis dieser ganz zur Neige geht, denn die letzten Tropfen sind bitter und enthalten nicht selten Gift.

Und ein drittes ist: er darf nicht zu oft wiederkehren und hat es zu respektieren, wenn mütterliches Gebot des Hauses Riegel gestoßen, sonst wird ihm mit kurzem festem Wort die Türe gewiesen. —.

Samenkörner.

Ist nicht dem Landmann der Acker, welchen er aus Moor und Haide, aus Busch und Stein mühsam geschaffen hat, viel werter, als ein anderer, der ihm keine Opfer gekostet hat. Aehnlich geht es den Eltern mit ihren Kindern, die ihnen viel Sorge verursachen.

Die Liebe zu euern Kindern, ihr Eltern, euere Besorgnis für ihr Glück ist ein Beweis, wie sehr dem lieben Gott selbst das Wohl derselben am Herzen liegt. In euern Bemühungen für eine gute Erziehung der Kinder dürft ihr daher fest auf Gottes Beistand und Segen vertrauen, wenn ihr denselben verlangt. A. David S. J.

Der Traum des jungen Poeten.

Skizze v. Jakob Grüninger.

(Dem Andenken an J. U. R. sel. v. seiner Mutter gewidmet).

(Nachdruck verboten.)

Er ist ein prächtiger Mensch gewesen, mein Amadeus, der fröhlichste unter allen Studenten — und das will nicht wenig heißen — aber immer ehrlich und ehrbar. Wir waren Herzensfreunde von frühester Jugend her und paßten zusammen wie Sonnenglanz und Frühlingsmorgen. Und Talente hatte ihm der Herrgott geschenkt, fünfe vollauf! —

Recht stattlich war er auch anzusehen, der junge Mann mit den schwärmerischen, schwarzen Augen, dem braunen Lockengewirr und den rosigen Wangen. Aber es waren nur Kirchhofsrosen, die Rosen auf seinen Wangen. Als er seine philosophischen Studien beendet hatte, da verblaßten sie fast plötzlich und er sank rasch ins Grab. Nun ruht er schon jahrelang in der kühlen Erde und seine Seele freut sich himmlischer Schönheit. Er war voll Poesie und hat manch glühendes Verslein gedichtet und manchen passenden Reim geflochten. Ein paar Tage, bevor er starb, machte er sein Testament. Drei Dinge fielen mir zu. Sein Tagebuch, seine Geige und — seine Gedichte, ein halbes Hundert an der Zahl. „Tagebuch und Geige", sprach er lächelnd, „magst du bewahren, aus den Gedichten aber machst du ein Feuerlein! — Sprich mir nicht entgegen! Verbrenne sie, sie sind noch Sauseweln. Weiß Gott! ich hätt's zu Besserem gebracht; nun aber ruft mich der Herr in die Poesie des ewigen Lebens". —

Ich versprach alles und weinte bitter. Er atmete so schwer, als er dies sagte. —

Am Tage, an dem sie ihn hinaustrugen, versenkte ich langsam Blatt um Blatt ins Herdfeuer. Allemal ein kurzes Flackern und Leuchten und dann ein glimmendes Erlöschen! Bald war es vorüber. Mich reute jegliches Blatt, aber ich tat, was ich versprochen.

Darauf küßte ich das Tagebuch mit samt der Geige. Die blieben mein. Im Tagebuch steht manch köstliche Seite. Amadeus liebte es, sein innerstes Denken und Fühlen in eigentümlich novellistischer Form aufzuzeichnen. Auf den letzten Blättern fand ich, mehr als skizziert, fast genau ausgearbeitet, den: „Traum des jungen Poeten". Darunter aber las ich folgendes:

„Es war ein wunderbarer Sommerabend voll Glanz und Milde, ein Sommerabend in den goldenen Ferientagen. Meine allgemeinen Studien hatte ich glücklich beendet und die Schrecken der Maturität überstanden. Da sind Ferientage doppelt golden. Vater, Mutter und Schwester saßen mit mir im laubumwachsenen Gartenhäuschen, um dort vor dem Schlafengehen ein Stündchen zu plaudern, denn trefflich ruht es sich nach herzlichen Reden. Mondschein funkelte heimlich durch das bewegliche Laubwerk und die neugierigen Sternlein glühten und glitzerten durch alle Blattluken herein, wie schöne, liebe Augen. Die Rosen und Nelken dufteten mit starkem Geruche. Auf dem alten Holunderbaum sang noch ein Vogel einsame Töne, sein verspätetes Nachtlied. Wir plauderten über dies und das. Dann kam die Rede auf meine Zukunft.

„Nimmt mich doch wunder, wohin du deinen Flug nehmen wirst, mein Sohn," sprach lächelnd der Vater.

„Mich selber auch, lieber Vater," entgegnete ich, „und just heute Abend könnte ich kaum eine sichere Antwort geben. Meine Seele ist so voll von allerlei bunten Bildern und heimlichen Wünschen, kaum brächt' ich ein ernstlich Denken zu stande, wie es sich geziemt, für eine so wichtige Frage der Zukunft. Schriftsteller, über dies Eine allein bin ich mir jetzt klar."

„Und doch! bald kommt die Zeit, wo du klipp und klar dich entscheiden, und deine Wünsche in einen engeren Rahmen einfrieden mußt, denn es gibt vielerlei Schriftsteller. Und dazu wäre mir ein Posten, der mehr Existenzsicherheit bietet, nicht unwünschenswert. Uebrigens bist du ja ein „Philosoph", schloß der Vater.

„Aber noch viel mehr Poet," fiel meine Schwester ins Gespräch und sie hatte eine Saite angeschlagen, deren Klang mich zur Wehmut stimmte. Denn die Sache steht so. Ich bin von großer, glühender Liebe zur heiligen Kunst der Poesie beseelt und meine es darin einmal zu etwas Rechtem zu bringen. Mich ihr ganz zu weihen, ist mein Herzenswunsch und all mein Sinnen. Auf dieses Ziel hin habe ich stillschweigend all mein Sinnen und Trachten gerichtet und bin vielleicht auch darum ein so excellenter Mathematikus. Dichten möcht' ich können wie die Besten unseres Volkes. Aber es regt sich manchmal auch eine andere Stimme in meinem Innern. Und sie redet mir zu: dichten? — Ist das ein Beruf? Oder bloß eine angenehme Lebenszugabe? Und täuschest du dich nicht etwa? denn gar oft begehren die Menschen am allermeisten dasjenige, wofür sie am wenigsten passen. Brotlos ist die Kunst und nicht zum mindesten die Poesie. Oder möchtest du wohl herabsinken zum gewohnheitsmäßigen Romanfabrikanten, der nach pikanten Süjets jagt, oder zum schlechtbezahlten Kindstaufpoeten?

Nie!

Es hat mir dieses zweifache Streben schon manche trübe Stunde gebracht und auch jetzt mochte mein Wesen etwas verdüstert worden sein; denn die gute, verständige Mutter sah mich herzlich an und sagte: „Warum auf einmal so wortkarg, Amadeus?"

„Mutter," sagte ich drauf, „der Engel des Schlafes streut Schlummerkörnlein ringsum, und mir sind davon in die Augen gefallen".

„Horch! am alten Kirchturm schlägt's die elfte Stunde und drüben im Hause des Nachbars brennt schon lange kein Licht mehr".

Wir brachen auf. Gute, ruhsame Nacht allen! Sinnend und still ging ich auf meine Kammer. Bald schlief ich ein. Rasch entstand ein seltsamer Traum, worin all dasjenige, was wir am Abend über Philosophie, Mathematik und Poesie gesprochen hatten, in sonderbarster Weise zur Geltung kam.

Auf einmal stand vor mir eine hohe, dunkle Gestalt. Es war ein Mann mit schwarzen, blitzenden Augen, hoher Denkerstirn, aber kalten, ungemein regelmäßigen Gesichtszügen. Buschige Brauen, eine stark gebogene Adlernase, der feingeschnittene Mund, um den es eben fast wie Hohn spielte, und der strenge Blick seines Auges gaben dem Antlitz einen gewissen Herrscherausdruck und deuteten auf hohe, geistige Begabung. Aber dazu war diesem Antlitz aufgeprägt eine seltsame Mischung von seelenloser Härte und Kühle bis ans Herz hinan, von Kühnheit, ja selbst von trotziger Verwegenheit. Die mächtigen Schultern umwallte ein dunkler Mantel, der die Gestalt fast ganz umfloß. Auf dem Mantel aber waren allerhand wunderliche Zeichen angebracht; goldfunkelnde Sterne, kleine Zirkelfiguren, selbst Dreieckformen und Pyramiden und sie glänzten und glitzerten wie lauteres Gold. Die Linke umfaßte ein kleines, herrlichgeziertes Fernrohr;

mit der Rechten wies die Gestalt zürnend auf mein Schreibpult. Dort lag ein Heft mit schwarzem Ebenholzeinband, offen, in das ich meine Gedichte schrieb. Mit glühendem Herzen schrieb ich meine Verse zuerst auf zerstreute Zettelchen und strich und radierte daran, bis mir Vers und Reim gefielen, dann aber trug ich sie jedesmal ein in das schwarze Heft mit Reinschrift und schönen Rundbuchstaben im Titel. Eben an diesem Tage hatte ich ein kleines Schmähpoëm auf die Mathematik eingeschrieben und hatte vergessen, das Heft zu schließen, denn sorglich verbarg ich sonst meine Gedichte, besonders vor der darnach suchenden Schwester. Das Gedicht aber lautete:

Anti-Pythagoras.

Tausend Ziffern, tausend Zahlen
Mögt ihr all' zur Hölle fahren,
Großer Zorn und viele Qualen
Blieben ohne euch ersparen.

Kubus, Radix und Potenzen,
Bleibt vom Leib mir, Ungeheuer!
Logarithmen ohne Grenzen,
Hu! s'ist gar nicht mehr geheuer.

Radizieren, potenzieren,
Ach, wie grauet mir davor!
Reduzieren, Tinte schmieren,
Weh' dem, der dies Geschäft erkor.

Hundert Klammern und Produkte,
Resultanden und Summanden
Just die letzte Nacht da spukte
Es im Zimmer, in den Wanden.

Hu! imaginäre Zahlen,
Quotienten große, kleine
Exponenten, Dezimalen
Tanzten, glaubt mir's, im Vereine.

Alte, graue, gift'ge Basen
Keiften, zankten auch dazwischen,
Streckten ihre langen Nasen
Gar in alle Winkel, Nischen.

Und mit ihnen muß ich's halten
Gar noch Freundschaft soll ich haben,
Lieber wollt' ich Stöcke spalten,
Lieber mit dem Spaten graben!

Doch wie erschrak ich! der Finstere rezitierte mit Hohnlachen plötzlich die erste Strophe des Scherzgedichtes. „Tor!" fuhr er mich an, „der du mit Vers und Reim deine Zeit vergeudest, laß ab von solchem Gebaren! Ich befehle es dir, ich bin der Genius der exakten Wissenschaft, der Mathematik, der Genius der Wissenchsaft, die deinem armseligen, beschränkten Geschlechte die größten Errungenschaften gebracht, der Wissenschaft, die euerem Geist die wahren Bahnen eröffnet, die Himmel und Erde erforscht und den Lauf der Gestirne ergründet. Laß ab von deinem kleinen Tun! Mein Jünger werde und kehre zurück aus der Ikarushöhe deines Idealreiches zur Wirklichkeit der Naturgesetze. Sie sind das Eine und das All, wonach du forschen sollst und alles andere ist Träumerei und Wahnwitz. Folgst du mir, so wird Reichtum und Ehre dein Anteil; oder willst du lieber ein lyrischer Dichter werden, oder ein hungriger Moralist und ein armer Teufel dazu? Wähle!" —

Hatte die Gestalt mich schon anfangs erschreckt, so geschah dies vollends jetzt, als ich den Mathematikus erkannte, denn auf diesem Gebiet:

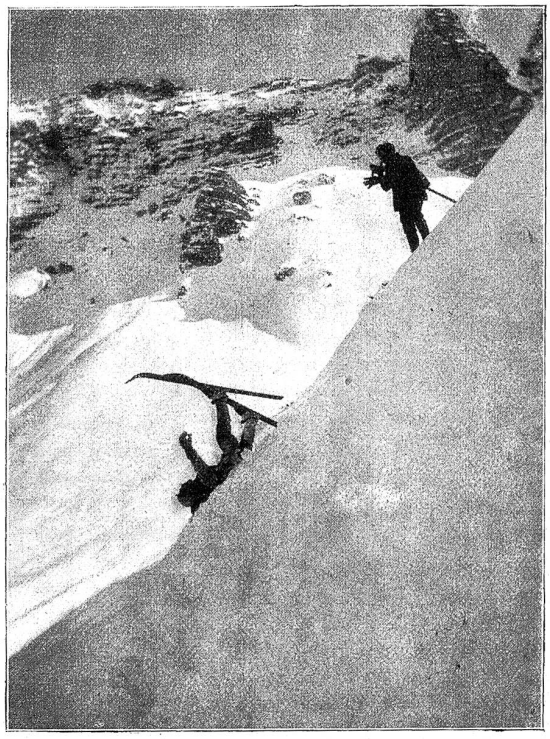
„Da war mein Sach' auf nichts gestellt, Juhe!"

Und zwar seit jeher! Ich faßte einen Mut und sprach zu ihm:

„Wer du auch seiest, Geheimnisvoller! bist du ein Mathematiker, so kann ich dein Freund nicht werden, denn ich liebe sie nicht, deine Wissenschaft, die immer baut und baut und wieder niederreißt, die sich brüstet, alle Gesetze der Natur zu erforschen und darüber den ersten Gesetzgeber vergißt. Dein Jünger werden mag ich nimmer, denn ich liebe sie nicht, die Wissenschaft, die sich selbst daran macht, die Bahn des Menschengeistes abzuzirkeln, ich liebe sie nicht, die Wissenschaft der unendlichen Formeln und der trockenen Theorie. Weiche! mir ist ein anderes Ziel gesetzt!"

Jetzt geschah etwas Seltsames. Mir war's, als ob der finstre Mann immer größer werde, sein feuriges Auge rollte wild, drohend erhob er die Rechte, er kam auf mich zu — da entfloh ich. Aber als ich mich noch einmal heftig umsah, da — war die Gestalt verschwunden.

„Gut hat's geendet," sprach ich zu mir selber. Doch o Wunder! an der gleichen Stelle, wo der Große verschwunden war, stand plötzlich ein winzig kleines, spindeldürres Männlein mit einem spitzigen, schmalen Kopf, der spärlich bekleidet war mit starren, rückwärtsgekämmten Haaren. In tiefen Höhlen lagen rötliche Augen, entzündet und triefend. Auf der hügeligen Doppelnase saß eine gewaltige Brille mit blauen Gläsern und über dem breiten, zahnlosen Mund wucherte ein spärlicher Schnurrbart von einigen zwanzig struppigen Borsten. Das Kinn war lang und spitzig, wie eine Kielfeder. Der Kopf saß auf einem sehr langen, äußerst dünnen Hals, der zwischen zwei hohen Knochenachseln eingekeilt war. Die Brust war schwach, ja kaum vorhanden, dafür saß auf der Schattenseite des Männleins ein außerordentlich umfangreicher Antipode. O! und die Beinchen! Ein richtiges Wagestück mußte man's nennen, solchen Stelzchen einen Leib anzuvertrauen, besonders wenn man den gewaltigen Kopf in Betracht zog, der zu den übrigen Teilen des Körpers sich fast im Quadrat verhielt. Es war ein possierliches Ding und sah aus wie ein griechisches Digamma.



Künstlerpech. Phot. Humpeler, Innsbruck.

„Wohl ein Philologe?" fragte ich, belustigt über das seltsame Geschöpf. Das Männlein aber warf sich stolz in Positur, rückte mit hochwichtiger Miene den mächtigen Kodex, den es bisher unter dem rechten Arm getragen, nach links und fing an zu krächzen: „Sterblicher, ehre mich! denn wisse, mir hast du es zu verdanken, daß du meinen Vorgänger, den Großen, so leichten Kaufes los geworden. Ich ließ eine künstlich verschlungene Periode, geschickt mit Sanskrit'schen Stämmen auf ihn los — da nahm er die Flucht! Freue dich und beuge dich vor meiner Würde und Erhabenheit, ich bin der Schutzgeist der Philologie, der Wissenschaft . . ."

(Schluß folgt).

Kämpfen oder Dulden.

Verjammre nicht die flüchtige Zeit
Mit unnütz eitlen Klagen;
Und wagst du keinen kühnen Streit,
So lerne schweigend tragen.

Kein Mensch erhält ein Flügelpaar
Zum Flug in alle Weite.
Doch Schild und Schwert und Augen klar
Zum ernsten Lebensstreite.

(Aus „Flocken und Funken" von P. Josef Staub.)

Unterhaltung.

Haben Sie sich gut unterhalten im Konzert, beim letzten Ausfluge, in Gesellschaft, auf dem Balle, im Theater?

Nun ja, es war so übel nicht, lautet gewöhnlich die Antwort, die, mehr oder weniger Befriedigung ausdrückend, selten mehr ein Lächeln fröhlichster Erinnerung hervorbringt. Und das nicht etwa bei langjährigen Festbesuchern, sondern — leider — auch bei unserer Jugend.

Fast möchte man sagen: Wozu denn die vielen, fröhlichen Anlässe, wenn sie kaum mehr eine erfrischende und belebende Wirkung auf die Genießenden ausüben?

Denn dazu ist ja die Unterhaltung geschaffen, daß wir uns dabei neue Kräfte sammeln für des Lebens ernste Aufgaben. Ein paar sonnige Stunden, frei von Pflichten und Sorgen, haben einstens hingereicht, um unsere Großmütter und Ahnfrauen für lange Wochen geistig zu beleben. Es war so schön, hin und wieder einmal ein frohes Fest mitzumachen, nachdem man ein paar Wochen rastlos gearbeitet, dafür aber auch seine Aufgaben voll und ganz erfüllt hatte.

O ja, das ist eben ein wirkliches Labsal, nach getaner Pflicht einen geselligen Kreis aufzusuchen, oder eine gediegene Aufführung zu hören und zu sehen, bei welcher auch für Geist und Herz etwas abfällt. — Den reinsten Genuß aber bietet uns Gottes freie Natur — sei es an sonnigen Wintertagen, oder zur schönen Jahreszeit. — Sie sei unser tägliches, mäßig genossenes Lebenselixir und das Ziel unserer vollen Freudentage. All das ist volle Erquickung — solange es den Reiz der Neuheit bietet, nicht aber beim allzu häufigen Genusse. Wer hin und wieder recht frohe Stunden haben will, mache das Leben nicht zur Zielscheibe der Unterhaltung. Immer Recht hat darum der altbewährte Spruch behalten:

„Bestünd die ganze Welt aus Feiertagen,
So wäre Spiel so lästig als Geschäft;
Denn nur die selt'nen Feste sind ergötzlich,
Weil nur der sparsame Genuß belebt.

A. v. L.

Auf einer arabischen Hochzeit.*)

Während eines Aufenthaltes in Kairo bot sich uns Gelegenheit, einer arabischen Hochzeit anzuwohnen. Der Bräutigam war ein Beamter, ein Effendi, und sprach gleich seinem Vetter, der auf der Kanzlei des Khedive als Sekretär fungiert, geläufig französisch. Abends 5½ Uhr fuhren wir an einem engen Gäßchen vor und wurden sofort durch einen kräftigen Tusch der am Eingang der Straße postierten Musik empfangen. Die ganze Gasse ist in einen Festsaal verwandelt, mit Fähnchen, Teppichen, Blumen, zahllosen Kronleuchtern und Lampen geschmückt und oben mit bunten Tüchern überspannt. Den Häusern entlang sind rechts und links Sofas und Kanapees aller Formen aufgestellt. Die Häuser in der unmittelbaren Umgebung der Wohnung des Bräutigams haben für das Fest ihre unteren Hallen und Räume zur Verfügung gestellt.

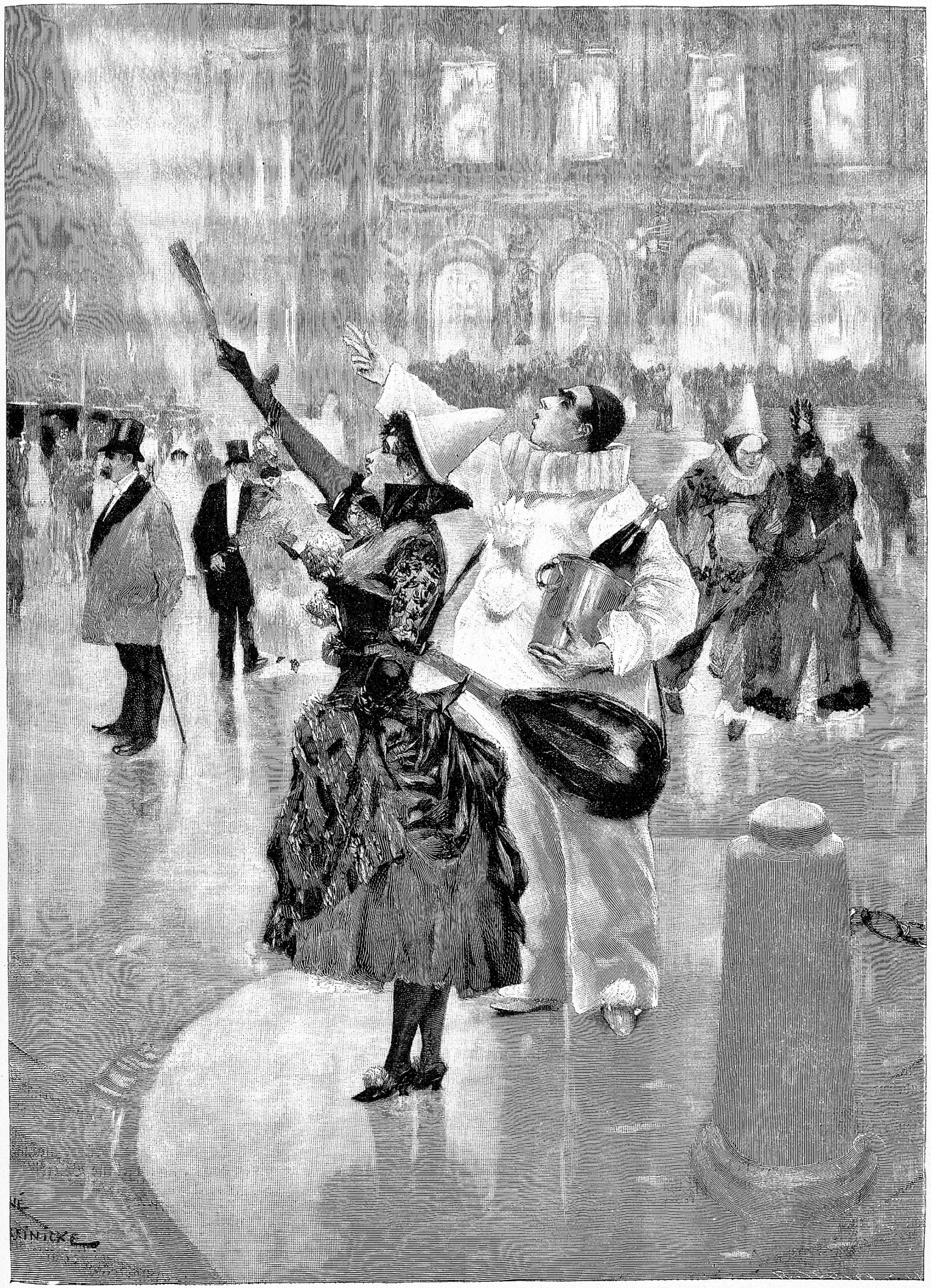
Es empfängt uns der Verwandte des Bräutigams in schwarzen Beinkleidern und einem schwarzen, oben ganz geschlossenen Rock, welcher der Soutanelle unserer Geistlichen völlig gleich ist, auf dem Haupt den roten Tarbusch, die hohe, steife, rote Mütze mit schwarzer Troddel. Das ist die offizielle Kleidung der oberen Stände in heutiger Zeit. Hier hat man also mit der altarabischen Tracht gebrochen und sich ganz der europäischen angeschlossen. Die Gäste dagegen tragen fast ohne Ausnahme den Turban und den langen, hemdartigen Rock, den um die Lenden ein farbiger Gürtel zusammenhält, meist einen Ueberzieher oder einen weiten Mantel darüber.

Wir werden durch die Reihe der Gäste hindurchgeführt bis zum Haus des Bräutigams; diesem gegenüber weist man uns einige breite, bequeme Sofas an. Sofort wird uns Kaffee gebracht und werden die Zigaretten angezündet. Ein leises Murmeln der Unterhaltung schleicht durch die Festgasse. Im ganzen aber verhalten sich die Männer und Jünglinge äußerst ruhig und gemessen; es wird nichts getrunken außer Kaffee und Wasser. Lebendiger wird es nur, wenn die Musik weitere Gäste von Stand mit dem Tusch begrüßt, den sie unzähligemal wiederholt und der allein auf ihrem Repertoire zu stehen scheint. Von Zeit zu Zeit dringt aber auch durch die Maschrebijen, durch die Gitterfenster des obern Stockes uns, gerade gegenüber, ein durchdringendes, eigentümliches Geräusch auf die Straße herab. Das ist der Zararit, ein Sirren, Klirren und Trillern, welches die um die Braut versammelten Frauen im Harem zum Zeichen der Freude mit der höchsten Fistel und eigentümlichem Oszillieren der an den Gaumen angedrückten Zunge hervorbringen. Männer und Frauen sind natürlich auch hier strenge geschieden. Ein schwarzer Eunuche bewacht den mit schwerem Mattenbehang geschlossenen Aufgang zum Harem. Von Zeit zu Zeit huscht eine ganz schwarz verhüllte Frau durch die Gasse und begibt sich in die Damengesellschaft. Die einzige Frau unserer Karawane erhält auch ohne weiteres Zutritt und berichtet uns nachher, was oben vorgeht.

Der Bräutigam ist weder bei uns noch im Harem. Er hat eben mit einigen seiner Freunde den obligaten Moscheengang angetreten, um zu beten. Das ist der einzige religiöse Akt bei der heutigen Feier. Erst nach einer Stunde kommt er zurück, und er hat wahrlich nicht das Aussehen eines in Freude und Glück schwimmenden Menschen. Nach seinen Zügen zu schließen, liegt ihm ein schwerer Druck auf dem Gemüt, den auch seine ausgesuchte Höflichkeit gegen uns nicht ganz zu verbergen vermag. Wohl begreiflich! Er hat wahrscheinlich seine Braut in seinem Leben noch nicht gesehen. Erst heute, spät am Abend, wird er ihr Antlitz schauen. Dabei ist er in ziemlich gestandenen Jahren und offenbar nicht so leichtsinnig, daß er ganz sorglos diesem großen Momente entgegenzusehen vermöchte. Aber wie hat er sie denn gefreit? Das hat nicht er getan. Entschlossen, zu heiraten, hat er die Werberin (Chatbe) ausgesandt, damit sie ihm eine Braut suche. Diese hält nun Umschau und erstattet dann Bericht. Man überlegt und wählt aus. Dann wird die Werberin zum zweitenmal entsendet mit dem Auftrag, bei den Eltern um die Erkorene zu werben. Sind sie einverstanden, so nehmen die mitunter langwierigen Verhandlungen wegen des Brautschatzes ihren Anfang, welchen der Bräutigam zu zahlen hat. Ist auch dies im reinen, so wird der Ehekontrakt abgeschlossen zwischen dem Bräutigam und dem Schwiegervater und den beiderseitigen Zeugen, unter Assistenz eines korankundigen Imam oder Fikih. Bei alledem hat die Braut selbst so gut wie kein Wort. Ist die Zeit der Hochzeit festgesetzt, so wird am Tage zuvor die Braut mit großem weiblichen Gefolge ins Bad geführt, welches auf einen halben oder ganzen Tag gemietet wird. Fröhliche Musik zieht voran; dann kommen die älteren, schwarz verhüllten und die jüngeren, weiß verschleierten Frauen und Freundinnen, dann die Braut, vollständig eingehüllt und zugedeckt mit rotem Kaschmirtuch, ein goldenes Krönchen auf dem Haupte; da sie kaum zu den Augen heraussieht, so wird sie von zwei andern mehr getragen als geführt. Nun gibt man sich stundenlang den Freuden des Bades und der Unterhaltung hin; man trinkt Kaffee und raucht; Tänzerinnen und Sängerinnen verkürzen die Zeit; unaufhörlich ertönt der Zararit. Am Hochzeitstage geht der Festzug vom Hause der Braut zum Hause des Bräutigams. Festlich aufgeputzte Kamele tragen die Aussteuer und große Kesselpauken; die dicht verhüllte Braut fährt im Wagen, ebenso die weiblichen Gäste und die Kinder. Lärmende Musik ertönt. Der Zug zwängt sich durch die Gassen und Straßen, von bewundernden Allahrufen des Volkes begleitet. Der Bräutigam aber hat am Morgen sich mit seinen Freunden ebenfalls ins Bad begeben und dann gegen Abend die Moschee besucht.

Nach seiner Rückkunft beginnt das Mahl. Ein schöner Saalraum in einem benachbarten Hause mit zwei durch Säulen getrennten Hallen ist dafür hergerichtet worden. Die Gäste werden in einzelnen Gruppen abgespeist. Die erste bilden wir mit dem Bräutigam und seinem Vetter. Wir wollen den Hut abnehmen beim Eintritt, werden aber sofort belehrt, daß das der Etikette nicht entspricht. Man

*) Aus Kepplers „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient." Verlag Herder, Freiburg.



Faschingstreiben.

Nach der Zeichnung von R. Reinicke.

reicht jedem eine große Serviette, welche zugleich als Handtuch zu dienen hat bei der Handwaschung. Dann steigen wir die zwei Stufen hinan in den Obersaal und setzen uns um einen runden Tisch. Unten am Boden ist die ganze Reihenfolge der Gänge aufgestellt; es sind etliche zwölf, und wir müssen unsere Leistungskraft weise verteilen. An jedem Platze liegt ein Brotkuchen und ein Silberlöffel, Messer und Gabel fehlen. Die Speisen werden alle in großer Schüssel in die Mitte des Tisches gesetzt. Den Anfang bildet eine Hühnersuppe, in welcher das ganze Huhn untranchiert sich umhertreibt. Der Bräutigam lehrt uns, mit den Händen zuzugreifen und das Huhn in Stücke zu reißen. Den zweiten Gang bildet eine gebratene Gans, mit welcher ebenso verfahren wird. Dann kommen noch verschiedene Fleischspeisen in Saucen; man reißt ein Stück Brot ab und fischt mit demselben einige Brocken heraus. Alles ist stark gewürzt, aber fein zubereitet. Nach den Fleischspeisen wird eine fast endlose Reihe von süßen Speisen und Konfitüren serviert, zum Teil von außerordentlichem Wohlgeschmack. Bloß bei einigen derselben werden uns zierliche Beinlöffelchen gereicht, bei den andern kommt ebenfalls die fünfzackige Naturgabel zur Anwendung. Alles geht prompt aufeinander; sobald eine Schüssel keinen Zuspruch mehr findet, wird sie abgetragen und mit einer andern ersetzt. Während des ganzen Mahles macht ein Mann mit großem Kruge hinter uns die Runde und kredenzt das einzige Getränk, den unverfälschten Champagner warmen, trüben Nilwassers. Der Speisemeister und die Diener umstehen uns und können bei unsern ungeschickten Eßversuchen mitleidigen Lächelns sich nicht enthalten. Längst ist der Appetit vollständig befriedigt, nur die Neugier kostet noch vom einen und andern. Endlich kommt der letzte Gang. Wir erheben uns, nehmen das nicht überflüssige Handbad und setzen uns wieder ins Freie, um den Kaffee zu trinken.

Was spielt aber inzwischen oben im Harem sich ab? Da sitzen die Damen beisammen und plaudern und ergötzen sich an Tanz und Musik, und Kinder und Frauen sind froh des Tages, der ein wenig Abwechslung in das öde, langweilige Haremsdasein bringt. Die Braut selber aber, so wird uns berichtet, groß und schlank, etwa 14 Jahre alt — schon ein reifes Alter, denn mit 10 und 12 Jahren gilt im Orient das Mädchen als heiratsfähig — sitzt in weißen, goldverbrämten Kleidern in schwellenden Kissen wie auf einem Throne, hat aber insofern schwere Zeit, als sie nicht sprechen, nicht lachen und nicht weinen darf; denn alle drei Dinge wären sehr schlimme Vorzeichen. So muß sie — welch eine Probe für eine weibliche Zunge und ein weibliches Gemüt! — mitten im allgemeinen Jubel still und stumm dasitzen wie ein Oelgötze.

Nach dreistündigem Aufenthalt empfehlen wir uns und wünschen dem Bräutigam alles Glück. Es wird ihm nicht fehlen, da er den Donnerstag zum Hochzeitstag gewählt hat; das ist ein besonderer Glückstag, weil am Donnerstag der Prophet am liebsten seine Reisen antrat und an diesem Tage die Tore des Paradieses geöffnet sind. Wie sein Paradies und seine Lebensreise sich gestalten wird, das wird er nun bald ahnen können. In später Nachtstunde verlassen alle Frauen das obere Gemach. Dann tritt der Bräutigam vor die tiefverschleierte Braut hin und entschleiert sie mit den Worten: „Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen!“ Nun sehen sie sich zum erstenmal im Leben. Findet die Braut das Gefallen des Bräutigams, so stößt derselbe einen lauten Freudenruf aus, welchen die Außenstehenden auffangen und fortpflanzen. Das ist der Jubelruf aus der Tiefe des Menschenherzens, auf welchen der Freund des Bräutigams harrt und bei dessen durchdringendem Klang hohe Freude sein Herz erfüllt. Diesen Ruf nahm der Täufer zum schönen Gleichnis, um seine Stellung zu Jesus zu zeichnen, als er sprach: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und auf ihn hört, freut sich gar sehr wegen der Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist voll geworden“ (Joh. 3, 29).

Gedankensplitter.

Was ein Mensch auch tue, und sei es noch so groß und weitwirkend, — hat er nicht seine Pflicht gegen seine Eltern erfüllt, so ist alles andere hinfällig. Auerbach.

Puella, surge!

Erzählung von A. Jüngst.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Na, habe ich zuviel gesagt?“ schmunzelte er. „Junge, Junge, ob du nicht den vertrackten Beinbruch noch einmal als dein größtes Glück ansehen und die abgetane Krücke in Gold fassen lassen wirst?“

„Hoffart kommt vor dem Fall,“ nörgelte die Base vom Herde her.

„Paßt hier nicht; Hermann hat den Fall ja schon hinter sich. Darum kann er steigen, so hoch, wie er nur will!“

Der Ohm lachte und blies eine mächtige Rauchwolke in die Luft, gleichsam um anzudeuten, wie hoch ich seiner Meinung nach steigen dürfe.

Aber trotz dem Lachen und dem unerhörten Glück war es ein Tag der Trauer. Nun ich so unvermutet Abschied nehmen sollte von dem stillen Walddörfchen, dünkte es mir schöner denn je: das Plätzchen an Puellas Grab — ich nannte sie in Gedanken noch immer so und tue es bis auf den heutigen Tag — das Häuschen des Totengräbers, der Krautgarten, ja sogar der alte Spitz und die Hühner erschienen mir wie in einem verklärten Lichte, von dem Gedanken an die Trennung vom Großohm ganz zu schweigen. Auch diesem ging es sichtlich nahe. Er war an diesem letzten Abend in sich gekehrt und grämlicher denn jemals.

„Marsch hinein in die Federn mit dir,“ gebot er lange vor der gewohnten Schlafenszeit.

Selbst die Base schien erregt; nur konnte ich nicht ergründen ob aus Leid oder Freude über mein Weggehen. Ihr Faden riß unzähligemal, so daß sie ärgerlich aufstand, das Spinnrad, ohne ein Wort zu sagen, in eine Ecke stellte und hinaus ging. Als ich jedoch in meinem Bette lag, öffnete sich die Türe meines Kämmerchens, und die Base schlüpfte herein und flüsterte: „Still, Junge, daß der Ohm mich nicht hört. Ich wollte dir nur etwas bringen zur Wegzehr für die Reise.“

Damit war sie schon wieder draußen; auf meinem Tischchen aber glänzte am nächsten Morgen ein seltenes, golden schimmerndes Etwas: das erste Zehnmarkstück, das ich je besessen.

Das Frühstück mundete keinem recht, und dann brachte der Großohm mich und meine Habseligkeiten nach dem Pfarrhofe.

Statt in dem holperigen ausgedienten Postwagen fuhr ich nun mit Fräulein Marie in einem bequemen Landauer, begleitet von den Segenswünschen des Pfarrers und einem unverständlichen Gemurmel des Ohms. Ach, und erst die Eisenbahn, von der ich auf der Hinfahrt nur die harten Bretter der vierten Klasse kennen gelernt hatte! Kaum wagte ich es, mich in den gepolsterten Kissen zu rühren, sondern saß krampfhaft auf der äußersten Kante, bis Fräulein Marie mich mit einem nachdrücklichen Ruck in eine behagliche Ecke drückte.

Und dann das Staunen, Fragen und Kopfschütteln zu Hause! Das Aufsehen in der Johannesgasse! Es dauerte lange, bis meine Eltern die Sachlage begriffen; erst als Fräulein Marie ihnen zwei nagelneue Hundertmarkscheine auf den Tisch legte zur Bestreitung der für mich nötigen Anschaffungen, glaubten sie an die Wahrheit ihrer Worte und an die Wirklichkeit meines Glückes. Meine Brüder nahmen das Geschehene als eine ihnen persönlich angetane Beleidigung auf, besonders die ältesten.

„Du Knirps!“ höhnten sie. „Steckt noch im kleinen Lesebuch und will ein großer Mann werden, ein Maler. Daß du dir nicht beifallen läßt, mehr sein zu wollen wie wir, du Duckmäuser!“

Und um mir ein- für allemal die vornehmen Gelüste auszutreiben, bleuten mich beide in seltener Einmütigkeit heimlich durch. In Anbetracht der obwaltenden Umstände, meiner ganz unberechtigten Bevorzugung ließ ich mir diesen schlagen-

den Beweis brüderlicher Fürsorge gefallen, obwohl ich gar gern einmal meine Fäuste gebraucht hätte, selbst auf die Gefahr des Unterliegens hin.

Reine, ungemischte Freude über meine Schicksalswendung herrschte im Nachbarhause. Peter Hoxfeld wurde nicht müde, meiner Erzählung zu lauschen und meine Zeichnungen, für die ich daheim keine rechte Würdigung fand, gebührend zu bewundern. Puellas Grab war für den guten Mann der Inbegriff alles Schönen.

4

Fünfzehn Jahre sind vorübergegangen. Ein langer, langer Zeitraum, wenn er vor einem liegt, und doch, von der glücklich erklommenen Spitze aus gesehen, eine so kurze Spanne, eine so flüchtige Welle im endlos rinnenden, alles verschlingenden Strome der Zeit!

Mein Wohltäter hat ehrlich gehalten, was er versprochen, und mehr als das. Nach einem sechswöchigen Aufenthalte in Norderney, der meinem Körper die volle Lebenskraft verschaffte, brachte er mich selbst nach Feldkirch in die altberühmte Erziehungsanstalt der Jesuiten. Stift und Zeichenheft und das süße Träumen in wohliger Sommerluft mußten hier allerdings dem Unterricht in den Elementarfächern des Wissens weichen. Aber nachdem ich den ersten Trunk aus der Wissensquelle getan und zu meiner Beschämung inne geworden, wie weit ich hinter jüngeren Knaben zurückstand, arbeitete ich mit dem größten Eifer. Der einmal geweckte Ehrgeiz ließ mich nicht rasten, bis ich die Altersgenossen erreicht und zum Teil überflügelt hatte.

Acht Jahre blieb ich unter der Obhut der ehrwürdigen Väter; acht Jahre voll Sonnenschein, voll Jugendlust und gesegneten Lernens. Die Ferien verbrachte ich teils bei meinen Eltern, teils bei meinem Wohltäter in seiner glänzend eingerichteten Villa in Wiesbaden. Herr Mollberg war weit entfernt, mich den Meinigen entfremden zu wollen. Im Gegenteil, er war es, der mir immer wieder den hohen sittlichen Wert, den Adel der Arbeit klar machte.

„Das Schurzfell des Handwerkers ist ebensowohl ein Ehrenkleid seines Trägers, wie die Uniform des Soldaten," pflegte er zu sagen: „Es sind kurzsichtige Toren, die einer schwieligen Hand die schuldige Achtung versagen."

Frau Mollberg teilte die Ansichten ihres Gatten. Sie hat vom ersten Augenblicke an keinen Unterschied gemacht zwischen ihren eigenen Kindern und dem armen Büblein aus der Johannesgasse. Ich war in ihrem Herzen an die Stelle ihres toten Töchterleins getreten; ja sie ließ mich nie ohne Tränen weiterziehen, wenn ich einmal zu den Eltern nach Magdeburg reiste, oder zu Ohm Bartel nach Gellenberg.

Ja, auch in Gellenberg, an dem Grabe meiner Puella war ich verschiedenemal, stets etwas gönnerhaft bewundert von dem Ohm, der sich als den Urheber meines Glückes ansah, während die Base mich mit ängstlicher Scheu behandelte. Trotzdem brachte ich die gute Seele bei meiner letzten Anwesenheit dazu, mir zu sitzen, und ich hatte das unerwartete Glück, ihren vollen Beifall zu erringen — nicht weil ihre Gesichtszüge wohlgetroffen waren, sondern wegen der Staatshaube, die, ihrem Urteile gemäß, dem Original täuschend ähnlich sah. „Die Alte am Spinnrade" und ihr Gegenstück: „Der friedliche Raucher", waren die ersten Bilder, die ich einer sachverständigen Jury zu unterbreiten wagte; sie haben seitdem die Runde durch alle Ausstellungen Deutschlands gemacht. Jetzt schlummern die beiden guten Alten unter dem Friedhofsrasen. Der Spaten des Ohms hat ihnen die letzte Grube geschaufelt, bevor auch ihm von seinem Nachfolger unser aller Schicksal bereitet wurde.

Doch ich darf den Ereignissen nicht vorgreifen. Noch manche Meile anstrengenden Weges lag zwischen der Entlassung aus der Schule und dem ersten Erfolge als Künstler.

Von Feldkirch nach München an die Akademie der bildenden Künste, ein Schüler Kaulbachs und Pilotys, dann nach Berlin und Paris, das waren die Stationen, die ich in den fünfzehn Jahren durchlaufen. Und von jeder durfte ich, das ist mein Stolz und meine Freude, die in scharfem Wettstreit errungenen Preise meinem treuen, väterlichen Freunde zu Füßen legen.

Von Helene und ihrer jüngeren Schwester Lydia hatte ich in dieser Zeit nicht viel gesehen. In den ersten Jahren ärgerte mich die Ueberlegenheit der Kleinen, die sich trotz ihrem Liebreiz und ihrer Zutunlichkeit immer wieder geltend machte.

Wenn sie bei irgend einem meiner — ich muß es gestehen — sehr zahlreichen Verstöße die großen, blauen Augen erstaunt aufriß und das Näschen rümpfte, meinte ich jedesmal wieder das Wort: „Der garstige Junge", auf ihren Lippen schweben zu sehen. Allerdings wendete sich später das Blatt. Da fühlte ich mich in meiner Schülerweisheit, und noch später in meinem anhebenden Künstlerbewußtsein dem jüngeren Mädchen weit überlegen und ließ sie das bei Gelegenheit in nicht gerade liebenswürdiger Weise empfinden. Dagegen war mir Lydia, die ich noch ganz als Kind behandeln konnte, der ich Märchen erzählte und Bilderbogen malte, ungleich lieber.

(Fortsetzung folgt).

Der Mutter Liebling.

Die Frau in ihrer Stellung zu Einkommen und Auskommen.

Von H. K.

(Fortsetzung)

II.

„Wo es zwei Worte tun, da wende drei nicht an,
Und nicht zwei Heller, wo's mit einem ist getan."

Was nun die Kosten eines Haushaltes und die Verteilung der Mittel anbelangt, so lassen sich, wie bereits oben angedeutet wurde, keine allgemein gültigen Regeln aufstellen. Die Ansprüche und die Bedürfnisse der einzelnen Familien sind grundverschieden,

die Preise der Lebensbedürfnisse schwanken, und die Wohnungsfrage macht eine einheitliche Norm unmöglich.

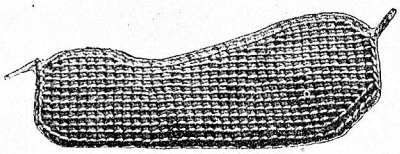
Eine große Rolle spielt bei der Einteilung der Geldmittel die Zahl der Familienglieder und die Frage, ob die Familie in der Stadt oder auf dem Lande wohnt.

Im allgemeinen reicht man mit 1400 Fr. Einkommen auf dem Lande weiter, als mit 2000 Fr. in einer Stadt. Das mögen sich alle jene gesagt sein lassen, die nur des höhern Lohnes wegen vom Lande in die Stadt ziehen wollen. In einer kleinen Landgemeinde ist in der Regel für 200 Fr. eine Wohnung erhältlich, die bei gleichen Raumverhältnissen in der Stadt ihre 650—800 Fr. kostet, nur daß man auf dem Lande frische Luft und Sonne noch gratis hat. Das Gemüse, das in der Stadt allerwenigstens mit 100 Fr. bezahlt werden muß, wird auf dem Lande selbst gepflanzt, und die Portionen sind reichlicher bemessen. Die Kleider stellen sich in der Stadt ebenfalls höher, desgleichen Brennmaterialien. Fleisch, Milch, Butter dagegen sind zu Stadt und Land bald im Preise nicht mehr verschieden, dagegen wird man in bezug auf Vergnügungen auf dem Lande bedeutend weniger in Versuchung kommen, als in der Stadt.

Als oberster Grundsatz gelte zu Stadt und Land das Wort vom „sich strecken nach der Decke."

Das ist heute vielfach der wunde Punkt. Jüngst las ich in einem Familienblatte die Meinung einer Leserin, einer „Ledigen": „Ich sehe," beginnt sie, „Tag für Tag, daß Mädchen in die Ehe treten, deren Gatten vielleicht 150—200 Fr. verdienen und wenig Aussicht auf Aufbesserung haben und doch gehen die törichten Dinger eine Ehe ein im Glauben, sie seien dann geborgen und versorgt." Im weitern Verlauf der Epistel wird dann gefragt, ob es nicht gescheiter wäre, diese Mädchen, die oft von Haus aus an Ansprüche gewöhnt sind, für einen Beruf auszubilden.

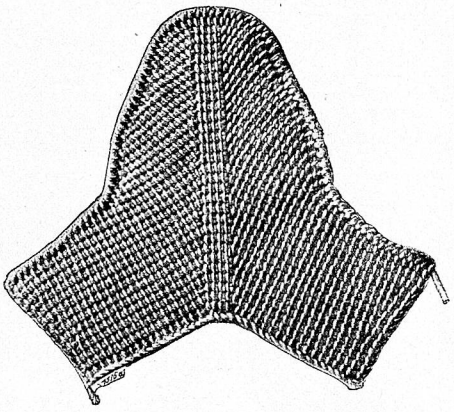
Die gute Meinung in allen Ehren, aber mit der Berufsbildung allein ist es nicht getan. Die allernötigste Bildung vermittelt jene Mutter, die ihre Tochter in die Sorgen und Arbeiten, die Mühen und Pflichten des Haushaltens einführt, sie zu Fleiß und Sparsamkeit erzieht, sie lehrt, daß der Franken hundert Rappen hat, und daß nur derjenige vorwärts kommt, der weniger ausgibt, als er einnimmt. Will die Tochter dann später mit einem sparsamen, tüchtigen Manne eine Ehe eingehen, so lassen wir sie getrost ziehen, auch wenn der Gatte kein „Existenzminimum" von mehreren Tausenden nachweisen kann. Die Ehe ist eben kein Geschäft und kein Privilegium der Reichen. Charakterfestigkeit und Berufstüchtigkeit wiegen mehr als bloßes Geld. (Fortsetzung folgt.)



Sohle zum Fußwärmer.

Gehäkelter Fußwärmer.

Der schuhförmige Fußwärmer ist aus Kastorwolle in dem bekannten tunesischen Häkelstich gearbeitet, nur das Stück oberhalb des Knöchels ist gestrickt. Die Einzelabbildungen des ausgebreiteten, gehäkelten Schuhteiles und der Sohle erklären die Herstellung. Es ist ratsam, die Häkelei fest auszuführen und den Schuh stramm sitzend zu machen. Man beginnt den Schuh oben am Knöchel; 40—44 Anschlagmaschen sind je nach der Größe des Fußes notwendig. Das Zunehmen für das Fußblatt ist so auszuführen, daß zu beiden Seiten der mittelsten vier Maschen je eine Masche zugenommen wird, mit wenigen Ausnahmen in jeder Reihe. Auch an den Außenrändern wird mehrere Male für die Ferse zugenommen. Um die Form des Fußes nachzubilden, kürzt man, nachdem das Fersenstück lang genug ist, zu Anfang und Ende die erste Reihe um 9 oder 10 Maschen, dann die zwei folgenden Reihen um je vier Maschen, dann eine ganze Anzahl Reihen nur um je eine Masche usw., so lange, bis der Fußteil lang genug ist. Dabei ist es ratsam, öfter den Fuß zu messen. Zum Schluß führt man eine tunesische Reihe um alle Randmaschen aus. Die Sohle arbeitet man nach einem Papierschnitt, den man nach den Umrissen des betreffenden Fußes gezeichnet hat. Man beginnt die Häkelei an der Ferse und richtet sich mit dem Zu- und Abnehmen nach dem Schnitt. Man verbindet die Sohle mit dem Fußteil durch feste Maschen und führt nach dieser Maschenreihe noch eine zweite fest Maschenreihe rings um die Sohle aus, wodurch ein hübsches, festes Rändchen entsteht. Auf den Anschlagmaschen des Fußteiles strickt man 30 Runden 2 Maschen rechts und 2 Maschen links. Bei den Sohlen ist noch zu bemerken, daß sie einbällig zu häkeln sind, also muß die zweite Sohle entgegengesetzt gearbeitet werden. Will man den Fußwärmer als Schuh tragen, so häkle man die Sohle in derselben Art aus feinem Bindfaden, nehme aber die rechte Seite der Häkelei nach innen, die linke Seite würde drücken.



Ausgebreitete Ansicht des Fußblattes.

Gehäkelter Fußwärmer.

Küche.

Kartoffelpudding. Für 6 Personen werden 7 bis 8 große, rohe Kartoffeln geschält und in Salzwasser weich gekocht. Das Wasser wird abgeschüttet und die Kartoffeln werden durch ein Sieb oder eine Maschine getrieben. Dann gibt man 2 Eßlöffel Mehl, 3—4 Eigelb, 50 Gramm frische Butter, eine Messerspitze Pfeffer, etwas Muskatnuß und wenn nötig noch etwas Salz dazu. Alles wird recht gut durcheinander gerührt, dann das Eiweiß zu Schnee geschlagen und zur Masse gegeben. Eine Puddingform wird sehr gut mit Butter ausgestrichen und mit feinem Brot ausgestreut. Die Masse wird eingefüllt und 1/2—3/4 Stunde im Wasserbad gebacken. — Man serviert diesen Pudding zu Saucefleisch oder zu saftigem Gemüse.

Leberknödel. Für 6 Personen wird 1/2 Pfund Kalbsleber enthäutet und fein verwiegt. Dann gibt man 4 große Eßlöffel Mehl, etwas verwiegte Zwiebel mit Grünem, 1/2 Handvoll Salz, Pfeffer und Muskatnuß dazu und rührt alles mit 2 Eiern gut durcheinander. Fleischbrühe oder Salzwasser wird siedend gemacht, und obige Masse wird mit einem Löffel abgestochen und eingelegt. — Es ist gut, wenn man vorerst mit einem Knödel die Probe macht. Sollte er verfahren, so gibt man noch Mehl nach. Es dürfen nur soviel Klöße auf einmal in die Pfanne eingelegt werden, als nebeneinander gut Platz haben. Man läßt sie zugedeckt 8—10 Minuten kochen, zieht sie dann aus und schmelzt sie mit heißer Butter ab. Man kann sie auch mit einer Buttersauce servieren. Diese wird mit dem Sud, in welchem die Knödel gekocht werden, abgelöscht.

Gefüllte Rindfleischrouletten. Auf 4 Personen rechnet man zirka 1 Kg. schönes Rindfleisch aus der „Blume". Wir schneiden davon etwa 8 ganze dünne Schnitte. Vom übrig gebliebenen Fleische entfernen wir alles Sehnige und wiegen es nachher mit etwas Zwiebel oder Lauch, oder Knoblauch ganz fein. Dem Rest fügen wir 2 von den Gräten gereinigte, fein geschnittene Sardellen bei. Ein in Weißwein oder Milch eingeweichtes Brötchen wird zerdrückt und ebenfalls unter die Masse gemengt, ferner 2 Eidotter, Salz, Pfeffer und Muskatnuß etwas feingewiegte aromatische Küchenkräuter, sowie die Schale einer halben Citrone.

Die Rindfleischschnitten werden in Oel getaucht, gewürzt und auf beiden Seiten nur 2 bis 3 Minuten vorgebraten. Auf einen hölzernen Teller gebracht, bestreicht man sie messerrückendick mit der angegebenen Masse, rollt sie möglichst fest zusammen und bindet sie. In einer Bratpfanne zerlassen wir etwas Butter, legen die Rouletten dicht nebeneinander hinein, bestreichen sie auf der Oberfläche mit Butter, braten sie im Ofen. Alle 10 Minuten werden sie mit Brühe begossen. Auf eine warme Platte angerichtet, betropft man sie mit Citronensaft.

Schwarzbrot-Pudding. Drei Eigelb werden mit einigen Löffeln Zucker, etwas Zimmet, Nelkenpulver, Zitronat und feingewiegter Citronenschale verrührt, dann zirka 100 Gramm trockenes, gestoßenes Schwarzbrot vermischt. Das Weiße der drei Eier wird zu Schnee geschlagen und leicht darunter gemengt. Die Masse wird in eine mit Paniermehl ausgestreute Form eingefüllt und eine Stunde im Wasserbad gekocht. Nachdem es gestürzt ist, gießt man eine süße Rotweinsauce darüber.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Aargau.

Druck und Verlag der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Prachtwerke der Hauslektüre und des Hausstudiums

aus der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut & Köln a/Rh.

Schluß.

4. Der Vatikan.

Die Päpste und die Zivilisation.

Um dieses Buch richtig zu würdigen, muß man folgendes vorausschicken:

Drei in Frankreich hoch angesehene Männer von ebensoviel Geist als Wissen und Weite des Blickes taten sich zu einem Buch zusammen, welches die Päpste in ihrem eigensten Hause, dem Vatikan, schildert und dann, nachdem sie alle Säle und Gemächer, Kapellen und Höfe durchzogen und selbst im Staatskabinett ein langes Weilchen zugebracht hatten, schließlich die Fenster und Tore nach allen Seiten in die Welt hinaus öffnen, um zu zeigen, wie der Papst und die Zivilisation von diesem römischen Hause aus in die Weltstadt Rom und über ihre Zirkel in die gesamte Menschheit hinausschritt, fördernd, lehrend, erziehend, im Verkehr mit Fürsten und Völkern eine unsterbliche geistige Ueberlegenheit äußernd. Und wie nun diese Wirksamkeit, seit dem Wegfall des Kirchenstaates eine scheinbar kleinere nach der äußern Handhabung, aber eine wirklich nicht kleinere nach dem Geiste des Apostolats, wie sie sich durch den Apparat der römischen Hierarchie, der Kongregationen und kirchlichen Aemter vollzieht, welche geistliche Beamten, um mich so ausdrücken, sich auf die Lasten der päpstlichen Weltmission verteilen und wie dann alles geleitet, geordnet und ausgeführt erscheint: davon wollten sie das Buch im dritten Teil fertig schreiben. Das Ganze bewies sich denn auch als so gelungen, daß der ausgezeichnete Kardinal Bourret ein begeistertes Vorwort und der Vicomte E. Melchior de Vogüe, der bekannte Akademiker von Paris, ein zündendes Nachwort dazu setzte, sich selbst damit ebenso ehrend, wie das Buch durch diese Zutat Ehre empfing.

Dem Weitblick des Verlags, der kein Opfer für eine Uebertragung des Originals ins Deutsche scheute und sogar das französische Werk noch illustrativ übertrumpfte, und der trefflichen Uebersetzung des Herrn Redakteur Karl Muth verdanken wir nun obiges Buch. Umsonst wird man wohl nach einem ähnlichen Werke von so brennendem Interesse, geistvoller Erfassung des Themas und fürstlicher Ausstattung begegnen. Nebst Gaillards Leoporträt, das heute mehr als je als eines der besten und karaktermäßigsten gilt, zählt das Werk nicht weniger als dreizehn Lichtdruckbeilagen und gegen sechshundert Autotypien. Unübertrefflich gut sind zum Beispiel Velasquez' Innozenz, Rafaels Schule von Athen, das Frescobild Fra Angelicos, das in lichter Anschaulichkeit den almosenspendenden Laurenzius zeigt, im Lichtdruck wiedergegeben. Eine ganze Galerie von Männern der Kirche und des Staates sind in ihren besten Porträts vertreten. Das Dutzend Pläne und Karten geben einen hellen Einblick in die Einrichtung der Peterskirche, des Vatikans, der Gärten. Die Decke der sixtinischen Kapelle mit den Bildern Michelangelos ward in einer mächtigen Beilage dem Buche eingeheftet. Wir wüßten kaum ein Werk zu nennen, dessen Illustrationen so Hand in Hand mit dem Text die Geschichte begleiten und sozusagen von der gleichen Seele und dem nämlichen Atemzug beseelt leben.

Dieser Atem ist ein frischer, jugendlicher. So alte Dinge das Buch auch behandelt, Neuzeit weht doch aus jedem Kapitel. Das ist es, was nirgends aufdringlich ausgesprochen, doch vielleicht den höchsten Wert des Buches ausmacht: seine faßbaren, praktischen Ziele in die Zukunft. Ob nun Goyau das Papsttum in der Geschichte sozusagen im Lapidarstil zeichnet oder die oberste Leitung der Kirche von der Wahl des Papstes bis zu seinem Tode durch ihn und seine innigsten Helfer schildert, oder ob Peraté die Päpste in engster Fühlung mit dem Nerv der Zeit und ihrer Kunst vom Mittelalter bis in den neuesten Tag zeigt oder ob Fabre endlich in die ungeheuren Bücherkammern des Vatikans geleitet: nichts ist vergangenes und totes Material in den Händen dieser farbenreichen Schilderer. In jedem Kapitel blickt man mit einem Auge hinter sich, aber mit dem andern in verjüngten großen christlichen Hoffnungen vorwärts. Es ist klar, daß da ab und zu besonders in den Ausführungen Goyaus und im übrigens nobeln und tiefgründigen Epilog Vogües etwa ein Sätzchen erklingt, das Widerspruch finden mag. Aber immer ist es ein respektvolles und von dem, der es spricht, wohlbegründetes Sätzchen. Jedenfalls ist über die katholische Kirche mit so viel Kürze nichts Anregenderes geschrieben worden, als die ersten zwei Abschnitte hier. Es finden sich darunter Seiten, die originell und doch gleichzeitig überzeugend lauten. So ist bei Anlaß der Bettelorden eine psychologisch sehr wertvolle Auslassung über das gesellschaftliche Recht der mittelalterlichen Kirche zu lesen. Später ebenso über den Versuch, den Parlamentarismus auf den Konzilien einzuführen. Auch über die Wandlungen der päpstlichen Politik und über das Eindringen der Demokratie in die vatikanische Staatsstube liest man geistreiche Erörterungen. Nicht jene Lobhudelei, die übler wirkt als ungerechter Tadel und die man der Kirche, die doch wahrlich ihrer nicht bedarf, so gern aus unsern Kreisen verabreicht, nicht sie, sondern ein ernstes, gemessenes und selbst für die Gebrechen ihrer irdischen Verwaltungsseite offenes Wort gilt hier durchweg. Das kritische Urteil äußert sich überall liebevoll und sachlich. Da das Buch für die Gebildeten berechnet ist, so wußte es sehr wohl, wie weit es in seinen oft ganz aktuellen Besprechungen kirchlicher Anstalten, Personen und Gepflogenheiten eine Begründung geben müsse, wie weit es eine solche beim Leser schon voraussetzen dürfe.

Unter Pius X. ist in einem gewissen und wohl sehr glücklichen Sinne die Reform so vieler kirchlicher Einrichtungen Gegenstand einer allseitigen, öffentlichen und man darf wohl sagen, durchaus wohlwollenden Besprechung geworden. Seine Heiligkeit hat diese Kritik selbst in weit verbreiteten Blättern stillschweigend gutgeheißen. Man vergesse nicht, daß das nur Themate sind, die das Glaubenseigentum der Kirche, ihre dogmatische Schatzkammer in keiner Weise antasten, sondern lediglich auf die äußerliche, irdische, daher von Zeit und Person abhängige Einrichtung, Verwaltung und Tradition gehen. Eben diese Dinge werden nun auch im „Vatikan", wo nicht ausführlich besprochen, so doch tüchtig gestreift. Ja, wir möchten sagen, in diesem Buche ließen sich alle Anregungen schon finden, welche eine gesunde, und dem Evangelium angemessene, auch in der Absicht des Papstes liegende Reform betreffen.

Aber aus diesem Buche könnten diejenigen, welche jetzt schon durch ihr vorlautes Schreien den Verdacht erwecken, daß ihre Reform mehr nach der Sensation des Marktes als nach der stillen Weihe eines Tempels aussieht, sie könnten lernen, mit Ehrfurcht und kindlicher Zärtlichkeit von allem zu reden, was mit der herrlichen Mutterkirche zusammenhängt und selbst das, was ihrer Meinung nach im Wandel der Zeit auch eine verjüngte Form benötigte, mit der gebührenden Verehrung, die das Alter und das Verdienst erheischen, in die Diskussion zu ziehen. Aber wie das Reformkleid nun auch schon zum Teil Mode, zum Teil Sensation wird, so scheint das geistliche Reformmäntelchen, das so viele hastige Hände jetzt für die ehrwürdige alte Mutter Roma bereit haben, mehr eine eigenwillige, profitable Bazarmontur zu sein. „Der Vatikan" gibt nirgends eine ungewöhnliche Meinung kund, es sei denn, er habe sie auf historischer Grundlage entwickelt und dann mit strenger Vernunftsentschließung erhärtet.

Für die Neuzeit ist das Buch besonders wichtig. Gerade wie hier unbefangen und großzügig Geschichte geschrieben wird, ohne das Verfängliche der Einzelheiten anders als in gesamter Einheit zu betrachten, wie hier in ein paar Strichen der Mann, der Tag, das Ereignis skizziert wird und obwohl man so viel Feststehendes schildert, das Werk selber

doch nicht stehen bleibt, sondern aus der Vergangenheit in die Gegenwart und aus dieser in die Zukunft fröhlich rechnet: gerade das macht uns Heutigen das Buch mit seinem prächtigen Stil wichtig. An seiner Hand wird der Leser die gegenwärtigen Reformbesprechungen, die Entschließungen Pius X. und die noch folgenden vielleicht mit großen Ueberraschungen erfüllten Tage dieses Papstes eher verstehen, wie ihm denn auch nun das heimatliche Haus der Päpste, der Vatikan, und sein geselliger Betrieb jetzt erst recht erklärlich wird. Noch größer aber wird der Nutzen für unser kirchenpolitisches Bewußtsein sein. Die sachliche Wahrheit, wie sie aus dunkeln und hellen Tagen der Kirchengeschichte sich immer wieder überzeugend durchbricht, läßt der Leser unwillkürlich von nun an auch auf sein eigenes Leben wirken. Er wird die Kirche mit viel weniger Vorurteilen, Täuschungen und Verwechslungen des Irdischen und Ueberirdischen an ihr betrachten. Mit einem Wort: das richtige Porträt seiner lieben, katholischen Mutter, schöner als je wird es ihm erscheinen und reicher als bisher wird ihm durch die Gebrechen der Menschlichkeit hindurch die große evangelische Hirtensorge der Päpste fühlbar werden.

Vogüe hat ein Nachwort zum Werke verfaßt, das durchweg im Geiste der Verfasser das Buch beschließt. Bei ihm wie bei den andern redet vorab der Geschichtsschreiber. Als Kinder einer Zeit, die nun einmal neben den Grund des Glaubens auch die Gründe der Vernunft, die Beweise der Wissenschaft beigezogen haben will, und in Frankreich darauf ganz besonders erpicht ist, haben diese vier Männer denn auch vielfach mit rationeller Argumentik die Notwendigkeit und Unüberwindlichkeit des Papsttums zu garantieren gesucht. Nun gibt es aber kein noch so kleines Absätzchen, wo nicht der Glaube hineinspielt, jener frohlockende Glaube, der sich durch das logische und historische Erfahren überall bestätigt sieht.

Wir wollten das ausdrücklich hier sagen, weil vielfach dem Buche gerade um dieser natürlichen Logik willen ganz unbillige Vorhalte gemacht wurden. Eher das Gegenteil könnte einem solchen Buche bei diesem Thema zum Vorwurf gemacht werden, nämlich wenn der Verfasser nur vom Dogma aus das Thema zergliedern und glaubhaft machen würde unter Beiseitelassung aller übrigen Begründung.

Geistvoll auf jedem Blatte, — es müßte nicht welschen Ursprungs sein! — doch durch und durch ernst, von jenem Stile, der gallische Eleganz mit gallischer Klarheit vermählt, international in seinen Blicken nach allen Zielen der Kultur und nach der Auffassung des universellen Hirtenamtes, aber dann wieder intim familiär, wenn es in die Gemächer des Heiligen Vaters tritt und in die Sorgen seines Schreibtisches schaut, weltlich und geistlich, kirchlich und politisch, von feinem Verständnis für die Kunst, von tiefem psychologischem Erfassen der bedeutenden Männer der Gegenwart und der unsterblichen Gestalten der Vergangenheiten, dabei nüchtern im Urteil, aber voll Begeisterung bei der Entwicklung kommender Aufgaben: so ist das Buch selbst schon das Ideal eines Katholiken, eines Christen der Neuzeit, der glaubt und weiß, der forscht und vergleicht, der Demut und christliches Selbstbewußtsein, Vertrauen und Kritik besitzt und der, nachdem er das universelle Fischerschifflein in seiner Sicherheit und in seiner scheinbaren Gefährde gezeigt hat, immer wieder auf den Steuermann weist, der es so klug und tapfer leitet, daß wir es an kein anderes Boot auf dem Ozean dieses Lebens vertauschen möchten.

Der prachtvolle Einband zeigt in der Mittelrosette Sankt Petrus in antiker Haltung auf dem Lehrstuhl der Kirche sitzend, die Schlüssel in der einen, die universell lehrende und deutende Apostelgeste in der andern Hand. Eine Gesichertheit geht von diesem Bilde aus, die den Beschauer beim ersten Blick gefangen nimmt. Es ist etwas Felsenhaftes und denselben starken Eindruck befestigt das ganze Buch. Man denkt sogleich an die Petra, die nicht zu überwältigende, von der Christus spricht.

Je gebildeter der Leser des „Vatikan" ist, desto gläubiger wird ihn die Lektüre dieses Buches machen. Könnte man die Rezension mit einem bessern Lobe schließen? pp.

Der Vatikan.

Die Päpste und die Zivilisation. — Die oberste Leitung der Kirche.
Von **Georg Goyau, Andreas Pératé** u. **Paul Fabre** ehemalige Mitglieder der Ecole Française de Rome. Mit einer Einleitung von Sr. Eminenz dem Kardinal Bourret, Bischof von Rodez u. Vabres, u. einem Nachwort von dem Vicomte E. Melchior de Vogüé, Mitglied der Académie Française. Aus dem Französischen übersetzt v. Karl Muth. Mit 532 Autotypien, 13 Lichtdruckbeilagen und einem Porträt Sr. Heiligkeit Leo XIII. nach F. Gaillard. 800 Seiten. 4°. 195×290 mm.

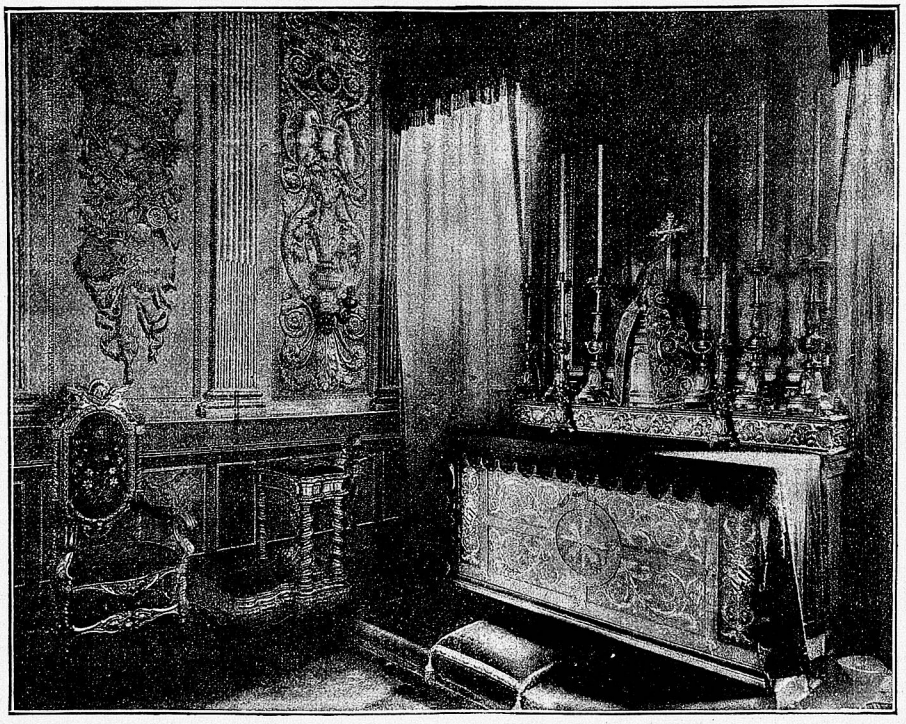
Geb. in eleg. schwarz Leder, mit Relief- u. Goldpress., Feingoldschn. Mk. 30.—

Das Werk, wir können es mit vollem Rechte ein Prachtwerk ersten Ranges nennen, umfaßt vier Hauptteile. Im ersten Abschnitte liegt wie ein großes Panorama das Wachstum der heiligen Kirche und die neunzehnhundertjährige Geschichte des Papsttums vor uns. Der zweite Teil schildert in anschaulicher Weise die zentrale Organisation des Gottesreiches auf Erden und gewährt einen klaren Blick in das geistliche und weltliche Räderwerk seiner Hierarchie.

Sodann wird der Leser in die Welt der Kunst eingeführt und vor seinen Augen entrollt sich ein gar wunderbares Gemälde von dem Schaffensmute und der Opferwilligkeit der Nachfolge Petri auf dem Gebiete der Architektur und der Malerei. Den würdigen Schluß des imposanten Buches bildet eine wahrhaft eminente Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der weltberühmten Vaticana.

Grazer Volksblatt, Graz.

Der Verfasser beherrscht seinen gewaltigen Stoff nahezu vollkommen und indem er alle Erscheinungen in die richtige Beleuchtung rückt, die Pläne und Absichten beleuchtet und die Ausführung derselben würdigt, zeigt sich im höchsten Strahlenglanze das Papsttum als der größte Wohlträter der Menschheit. Lit. Handw. Münst.



Probe-Illustration. Die Privatkapelle Sr. Heiligkeit. Phot. Jongh.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

S F=B K

Mitteilungen des schweizerischen katholischen Frauenbundes.

№ 8. Beilage zu „Katholische Frauenzeitung", 6. Jahrgang № 8. Einsiedeln, den 24. Februar 1906.

Anregungen.

„Der „Schweizer Katholik" erwähnt kürzlich unter der Aufschrift „mehr Leben in den Vereinen" des oft ausgesprochenen Vorwurfes, es werde von den Vereinssektionen zu wenig geleistet, anstatt daß sie ins volle Leben hineingreifen, fragen sie, was sollen wir anfangen? Ueberall, sagt er, treten uns tausend Ansprüche entgegen und eben so viel Gebiete des Lebens harren der Bearbeitung. Unsere Vereine müssen praktisch arbeiten, sie sollen der Ausgangspunkt der sozialen, charitativen und pädagogischen Tätigkeit in einer Gemeinde oder in einem Bezirk sein. Alle Fragen der Volkswohlfahrt sollen auch vom katholischen Standpunkt aus gelöst werden."

Wenn, anschließend an diese Bemerkungen, besonders die Heranbildung eines tüchtigen Personals für Krankenpflege betont wird, so kann dieser Appell gewiß ebenso gut an die weiblichen Vereine gerichtet sein. In der Tat wird von anderer Seite anläßlich Neugründung eines Müttervereins darauf hingewiesen, wie solche hohe Aufgaben zu lösen vermöchten und tatsächlich vielerorts auch lösen. So dürfte neben den Sorgen für christliche Erziehung der Kinder auch diejenige für Krankenpflege auf dem Lande ein Programmpunkt der Müttervereine bilden. Dies könnte auf zwei Wegen erreicht werden. Entweder wird die Abhaltung von Samariterkursen angeregt und unterstützt. Erwiesenermaßen geben sich überall die Herren Aerzte mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit dafür hin; ebenso ist die Frequenz solcher Kurse allerorts eine erfreuliche. Aus der Mitte dieser Geschulten wäre für Pflege Unbemittelter eine oder mehrere Pflegerinnen zu gewinnen, die sich bereit erklärten, gegen angemessene fließende Entschädigung aus der Kasse des Müttervereins diese Aufgabe zu übernehmen.

Oder es würde der Müttervereinen einer geeigneten Persönlichkeit, die Lust und Geschick zur Krankenpflege zeigt, Hand bieten, daß sie ihre Schulung in einem der rühmlichst bekannten Krankenpflegerinnen-Kurse in Sarnen nachsuchen könnte. Damit wäre manchem jungen Mädchen ein verdienstlicher Lebensberuf in die Hand gegeben — es finden sich immer solche, die die Berufung dazu fühlen. Wie sehr macht sich auch besonders auf dem Lande der Mangel an gutem Pflegpersonal fühlbar. Viele wären dankbar, wenn sie gegen anständige Entschädigung solches finden könnten. Bei armen Kranken und Wöchnerinnen wäre die Pflege gratis zu leisten, d. h. die Kasse des Müttervereins hätte, wie bereits erwähnt, dafür aufzukommen. Gewiß wäre das eine Wohltat, die jede Gabe übertreffen würde. Wir haben katholischerseits den Vorzug, daß die Vereine vielfach schon bestehen; sie haben nur nach den naheliegenden Aufgaben zu greifen und die Verbindung von Gebet und religiösen Uebungen mit Liebestätigkeit ist eine gegebene.

Gedankensplitter.

Die Mutterliebe ist jeder anderen Liebe darin unähnlich, daß sie zärtlich gegen ihren Gegenstand, aber tyrannisch gegen sich selbst sein kann und sonst alle Macht der Selbstaufopferung besitzt. L. Wallace.

Das mütterliche Herz folgt den Kindern, wenn sie von dannen ziehen, und der Segen der Mutter waltet über ihnen vom Morgen bis zum Abend; sie träumt von ihnen und in schlaflosen Nächten betet sie für sie. Friedrich Jakobs.

Statuten eines christlichen Müttervereins.

(Mitgeteilt auf ein an die Redaktion eingegangenes Gesuch.)

§ 1. In der Missionsstation ist eine Zweigbruderschaft der christlichen Mütter errichtet, welche der Erzbruderschaft in Regensburg aggregiert ist.

§ 2. Zweck der Bruderschaft ist: der Verweltlichung des Familienlebens zu wehren, eine wahrhaft christliche Erziehung zu erzielen und sich mit dem Beistande Gottes und unterstützt durch die Fürbitte Mariens gegenseitig zu treuer Pflichterfüllung und Uebung des Guten aufzumuntern.

§ 3. Diesen Zweck suchen die Mitglieder dadurch zu erreichen, daß sie gemeinschaftlichen und privaten Andachtsübungen obliegen, die Versammlungen fleißig besuchen, die Kinder zu andächtiger Verrichtung der täglichen Gebete um sich vereinigen, denselben den ersten Religionsunterricht selbst erteilen, sie im Katechismus abhören und zum regelmäßigen und aufmerksamen Besuche der Kinder- und Christenlehre, der Predigten sowie des Gottesdienstes überhaupt und zum öftern Empfange der heiligen Sakramente anhalten.

§ 4. Die Bedingungen der Aufnahme in die Bruderschaft sind folgende:

a) den Tauf- und Familiennamen nebst dem der Wohnung (deren Wechsel jeweilen anzuzeigen ist) in das Mitgliederverzeichnis einschreiben zu lassen;
b) täglich das auf der Rückseite des Titelbildes bezeichnete Gebet zu verrichten;
c) so regelmäßig als möglich an den monatlichen Versammlungen teilzunehmen;
d) wenn möglich zweimal jährlich die heilige Kommunion nach der Meinung der Bruderschaft zu empfangen.

§ 5. Die Mitglieder werden ferner eingeladen:

a) jedes Vierteljahr 60 Cts. für arme Vereinsmitglieder oder andere Vereinszwecke zu geben;
b) zu weiterer Belehrung und Aneiferung, wo möglich, die Zeitschrift „Monika" und „Schutzengel" zu halten und dieselben auch andern, namentlich ärmern Müttern mitzuteilen;
c) einer jährlichen Generalversammlung beizuwohnen.

(Die unter § 5 genannten Bedingungen sind jedoch nicht unumgänglich notwendig, um teilzuhaben an den Vorteilen der Bruderschaft).

§ 6. Die Bruderschaftsmitglieder erhalten einen Aufnahmsschein, der vom Direktor unterzeichnet ist. Dieser Schein enthält außer dem Reglement und dem Verzeichnisse der Vorteile der Bruderschaft obgenannte Gebete, die jeden Tag zu verrichten sind.

§ 7. Der Verein wird geleitet von dem jeweiligen römisch-katholischen Pfarrer als geistlichem Vorstand, welcher die Register aufbewahrt und das Protokoll führt, und von einem Rate von fünf Mitgliedern, bestehend aus einer Präsidentin, einer Assistentin, einer Kassierin und zwei Assistentinnen, welche von den Vereinsmitgliedern in der Hauptversammlung je auf ein Jahr gewählt werden.

Nach Ermessen des Vorstandes wird der Vereinsrat zu zeitweiligen Versammlungen eingeladen.

§ 8. Als Hauptfest des Vereins feiern die Mitglieder das Fest Mariä Lichtmeß (Darstellung Jesu im Tempel) am 2. Februar mit Empfang der heiligen Sakramente und besonderer Nachmittagsandacht.

§ 9. Für jedes verstorbene Vereinsmitglied wird eine heilige Messe gelesen; jeder Todesfall soll daher durch Zusendung des Aufnahmsscheines dem Vorsteher angezeigt werden.

Marienheim in Baden.

Junge Mädchen, welche in Baden sind oder dorthin zu kommen gedenken, werden auf die weiblichen Vereine von Baden und deren Wohlfahrtseinrichtungen aufmerksam gemacht.

1. **Marienheim** (am Hauptbahnhof). Heim für Bureaulistinnen, Ladentöchter, stellenlose Mädchen, überhaupt für weibliche Angestellte. Pensionspreis 32—45 Fr. Logispreis 8—18 Fr. per Monat. Dienstmädchen bezahlen Fr. 1.30 für Kost und Logis per Tag; reisende Damen je nach den Ansprüchen. — Dreimonatlicher Kochkurs mit Kost, Logis und Wäsche 90 Fr. Eintritt jeder Zeit. Wer ein Jahr bleibt, erhält den Kurs unentgeltlich. Stellenvermittlung für In- und Ausland. Auskunft erteilt die Schw. Vorsteherin.

2. **Christl. Dienstboten- und Arbeiterinnenverein.** Kein Dienstmädchen und keine Arbeiterin sollte es versäumen, diesem Vereine sich anzuschließen. Zweck: Hebung und Förderung der materiellen und geistigen Wohlfahrt seiner Mitglieder. 190 Aktiv- und 220 Ehrenmitglieder. Jährlich 4—6 Versammlungen mit Vortrag. An Sonn- und Festtagen steht dem Verein der Arbeits- und Lesesaal, im Sommer die Gärten des Marienheims zur freien Verfügung, wo die Töchter im Kreise treuer Freundinnen bei Spiel, Gesang und Lektüre sich erholen können.

Der Verein bietet große Vorteile: 1. Krankenkasse. Monatliche Prämie 60 und 70 Cts., tägliches Krankengeld für 100 Tage Fr. 1.— und Fr. 1.50. 2. Sparkasse. Kann von 1 Fr. an jeden Sonntag nachmittag im Marienheim eingelegt werden. 3. Stellenvermittlung für Vereinsmitglieder gratis. Bureaustunden im Marienheim vormittags 9—11, nachmittags 2—4 Uhr. 4. Große Ermäßigung, 5—25% in verschiedenen Geschäften beim Einkauf von Kleiderstoffen, Schuhwaren, Spezereien und in der Apotheke. In den Dienstbotenverein und ins Marienheim werden alle Töchter ohne Unterschied der Konfession aufgenommen.

3. **Marien-Verein.** Er hat den Zweck, das religiöse Leben zu pflegen, Glauben und Tugend zu schützen. Versammlung jeden Monat einmal um 1/2 4 Uhr nachmittags in der Stadtpfarrkirche mit Predigt. Vierteljährliche Generalkommunion. Mitgliederzahl 230. Bei Verehelichung bekommt jedes Mitglied einen Goffine. Wir laden alle Töchter von Baden und Umgebung freundlich ein, in ihrem eigenen Interesse dem entsprechenden Vereine sich anzuschließen und bitten Eltern und Vorgesetzte nach Baden reisende Töchter darauf aufmerksam zu machen.

Im Namen obiger Vereine:
Otto Schibli, Pfarrhelfer.

Zur Frage der Wöchnerinnen-Vereine.

(Eingesandt).

Nachdem diesen Morgen bei Empfang der kathol. Frauenzeitung mein erster Blick auf den Artikel „Wöchnerinnenschutz" fiel, den ich auch mit Interesse gelesen, kann ich mich nicht enthalten, Ihnen unsere Lösung dieser so wichtigen Frage mitzuteilen. — In St. Gallen besteht seit 30 Jahren auf protestantischer Seite ein Verein für arme Wöchnerinnen, dem die ersten Damen der Stadt angehören, welche die Frauen besuchen, so lange Unterstützung nötig ist. Natürlich kommt hier auch meistens die Pflege in Frage, und bildete lange eine unübersteigbare Klippe, da die Krankenschwester keine Wöchnerinnen übernehmen dürfen, und Gelegenheitspflegerinnen meistens nichts taugen und viel kosten.

Nachträglich die Erwähnung, daß der städtische Wöchnerinnenverein alle Frauen ohne Unterschied der Konfession von jeher aufs beste besorgte, was seine Mittel, auch bei der in letzten Jahren zunehmenden Bevölkerung, erlauben. Jährlich wird in der Stadt und deren näherer Umgebung eine Kollekte aufgenommen, deren Ertrag sich zwischen Fr. 2000 bis 2400 beläuft, dazu kommen noch Stiftungen, die eine genügende Hilfe erlauben, und besonders von der verehrten Frau Präsidentin begünstigt werden, denn gar oft werden Fr. 15—20 in Viktualien, selten in bar gespendet. — Nun ist es das Verdienst unseres seligen hochw. Herrn Pfarrrektor Eberle, der die wohlehrw. Frau Mutter in Menzingen bewog, zwei Schwestern für die Pflege der Wöchnerinnen ausbilden zu lassen, und diese Idee war nun bald zwei Jahre verwirklicht und mit großem Segen begleitet, denn in diesem Falle ist oft Pflege mehr wert wie Unterstützung. Jetzt sind drei Schwestern in beständiger Tätigkeit, da arme Frauen besonders berücksichtigt werden. Alle, die Pflege wünschen, haben sich einige Wochen vorher anzumelden.

Vereinschronik.

Katholischer Arbeiterinnenverein Zürich, rechtes Ufer. Der junge Arbeiterinnenverein der Liebfrauenpfarrei trat Sonntag, den 4. Febr. mit einer Unterhaltungsfeier zum erstenmal an die Oeffentlichkeit. Niemand hätte geahnt, daß diese erste größere Feier einen so glänzenden Verlauf nehmen würde. Der Festsaal des Gesellenhauses und die Galerien waren bis auf das letzte Plätzchen besetzt. In Verhinderung des Präsidenten Vikar Holenstein sprach hochw. Herr Pfarrer Dr. Matt: Die moderne Zeit habe zu viel Respekt vor dem Kapital, aber zu wenig Achtung vor der Arbeit. Ehre der Arbeit und Ehre einer jeden pflichtgetreuen Arbeiterin! Die noch nicht organisierten Arbeiterinnen werden dringend eingeladen, dem emporblühenden Vereine beizutreten. Das Festprogramm entwickelte sich unter Mitwirkung der verehrl. Damen des Gregoriuschores und des tit. Töchterchores in glänzender und allgemein befriedigender Weise. Es wurde u. a. gegeben: „Das Muttergottesbild," Schauspiel in 3 Akten von G. Lemoyne und „Was die Bildung tut", Lustspiel in 4 Akten von Klara Luchs. Lautlose Stille herrschte unter der großen Zuhörerschaft, ein Beweis, wie vortrefflich die Spielerinnen ihre Rollen erfaßt und vorgetragen haben. — An 10 Mitglieder, welche 5 und mehr Jahre in derselben Stellung ausgeharrt, wurden Ehrendiplome ausgeteilt. Die große Gabenverlosung brachte auch einen schönen Reingewinn für die Kasse. Die Lose waren im Nu verkauft. — Das glänzend gelungene Fest hat alle Mitglieder zu doppeltem Eifer angespornt. Wir werden unentwegt weiterarbeiten und nicht ruhen, bis die letzte katholische Arbeiterin Mitglied unseres Vereines ist.

Olten. Verflossene Tage hielt der große Arbeiterinnen-Verein Olten und Umgebung einen Näh- und Zuschneidekurs für seine Mitglieder ab. Die im Hause der Familie Büttiker aufgelegten Arbeiten stellen ihren Verfertigerinnen ein gutes Zeugnis aus. Sie würden dem Schaufenster eines Konfektionsgeschäftes alle Ehre machen. Diese einzige Leistung zeigt schon, wie viel Nützliches auch der kathol. Arbeiterinnen-Verein dem häuslichen Leben zu leisten berufen ist. Möge diese Tatsache nur recht allseitig und gründlich erkannt werden!

Kleine Zeitung.

Mutige Frauen. Wie in manchen großen Städten in Frankreich, wollte man jüngst auch in der kleinen Stadt Montpellier mit alten, katholischen Erinnerungsstätten radikal abfahren. Infolgedessen beschlossen die weisen Stadtväter, ein Kreuz und eine Marienstatue, die schon seit Jahrzehnten auf Gemeindeboden stehen, niederreißen zu lassen. Da sich in der ganzen Stadt kein Maurer fand, der sich zu dem Werke kaufen ließ, mußten sie Maurer aus der Ferne kommen lassen. Kaum hatten diese die Arbeit begonnen, so eilten aus allen Häusern die Frauen herbei, entrissen den Maurern die Werkzeuge und schlossen einen so engen Kreis, daß es unmöglich war, die Arbeit fortzusetzen. Machtlos gegenüber dem tausendköpfigen Amazonenheere flüchteten die Arbeiter zum Bürgermeister, der sich genötigt sah, seinen Unternehmungseifer etwas zu zügeln. Erst als er versprochen hatte, die Bildsäulen auf den Kirchenplatz übertragen zu lassen, räumten die mutigen Frauen den Kampfplatz. — Die Männerwelt könnte von diesen Frauen noch lernen.

Der Kölner Karneval ist schlimm ausgeartet, so daß sich die edeldenkenden Kreise gezwungen sehen, dem scheußlichen Treiben und der überflutenden Unsittlichkeit einen Damm entgegenzusetzen. So faßte u. a. der Pfarrverein von St. Michael folgende Resolution: „Die Versammlung des Pfarrvereins von St. Michael bedauert lebhaft die jetzige Gestaltung des Kölner Karnevals und begrüßt mit Genugtuung die Bestrebungen, welche auf Unterdrückung jeglichen unsittlichen Treibens und auf Eindämmung der übermäßigen Lustbarkeiten gerichtet sind. Der Verein ist bereit, gemeinsam mit anderen Vereinen die im jetzigen Karneval begründeten großen Gefahren für Religion und Sittlichkeit, für Familie und Jugend gemeinsam zu bekämpfen und fordert seine Mitglieder auf, in diesem Sinne in ihren Kreisen gegen die Auswüchse des Karnevals zu wirken. Die Versammlung erkennt es als eine dringende Notwendigkeit an, daß die öffentlichen Behörden durch strenge Handhabung der Gesetze möglichst verhindern, was der christlichen Sitte widerspricht und gleichzeitig dadurch dem Zuzug schlechter Elemente entgegenwirken. Sie erhebt Einspruch dagegen, daß unter dem Vorwande, ein vaterstädtisches Fest zu feiern, Dinge geduldet werden, welche die weitesten Kreise der Stadt empören.